

Zur Einführung in den fünften Band

I.

Während in den vorausgehenden Bänden dieses Briefwechsels Lassalles eigene Stimme am häufigsten gehört wurde oder wenigstens am hellsten herausklang, vernehmen wir in dem vorliegenden Bande mehr die Stimmen der Freunde, die ihn umgaben oder aus der Ferne zu ihm hielten, sowie der Anhänger, die sich um ihn scharten, als er jetzt die Fahne einer politisch selbständigen Arbeiterbewegung entrollte. Der Zeit wie der Anordnung nach reiht sich dieser Band unmittelbar dem zweiten an, der so wenig wie der erste Lassalles schriftlichen Verkehr mit einzelnen wichtigeren Persönlichkeiten aussonderte. Dies geschah bloß für seinen Briefwechsel mit Marx und dessen Kreis im dritten und für den mit der Gräfin Hatzfeldt im vierten Bande und es ist im sechsten Band für den Briefwechsel mit Rodbertus beabsichtigt. Dem Gedankenaustausch Lassalles mit dem anderen deutschen Staatssozialisten von Rang mußte seine besondere Physiognomie gewahrt bleiben.

Man findet also auf den folgenden Blättern mehr oder weniger zahlreiche Briefe von Lassalle persönlich nahestehenden Männern wie Franz Ziegler, Lothar Bucher, Hans von Bülow, Wilhelm Rüstow, Georg Herwegh, Ludwig Löwe. Lassalles Antworten an sie erblickt man dagegen hier verhältnismäßig selten, einmal, weil der Plan des Unternehmens verbot, anderweitig bereits Gedrucktes aufzunehmen, falls nicht ausnahmsweise besonders wichtige Gründe dazu aufforderten, sodann weil viele Briefe Lassalles der Vernichtung anheimgefallen sind. So müssen wir seine Briefe an Franz Ziegler und an Ludwig Löwe vollständig, die an Rüstow fast ausnahmslos, die an Bucher zum größten Teil verloren geben. Auf die Briefe an Herwegh, die gedruckt vorliegen, verweisen Anmerkungen. Von Lassalles Briefen an Hans von Bülow kannte man bis jetzt nur die unerheblichen; die wichtigeren, die dieses Verhältnis erst verlebendigen, ließ Bülow nach des Freundes Tode der Gräfin Hatzfeldt, von der er sie, obgleich er es ausdrücklich verlangt hatte, nie zurückerhielt. Einige davon hatte der Herausgeber kürzlich dem „Neuen Merkur“ zum Vorab-

druck überlassen, sie begegnen sich jetzt hier mit den noch ganz unveröffentlichten und mit Bülow's Antworten.

Von der engeren Gruppe der eigentlichen Freunde, deren keiner Lassalle auf seinen neuen politischen Wegen bedingungslos, wie er es forderte, folgen wollte, sondert sich ein Kreis von älteren Gesinnungsgenossen und jüngeren Anhängern, die ihm nun erst näher traten. Dazu gehörten vornehmlich Johann Philipp Becker, Moses Heß, Otto Dammer, Julius Vahlteich, Gustav Lewy, Bernhard Becker, Johann Baptist von Schweitzer und Eduard Willms. Mit dem Schriftführer des Nationalvereins Fedor Streit, der dessen äußerstem linken Flügel angehörte, kam Lassalle auseinander, als Streit erkannte, daß er eine andere Richtung einschlug, als ihm gefiel. Mit einigen Persönlichkeiten aus dem konservativen Lager, wie Victor Aimé Huber und Hermann Wagener, stimmte Lassalle mehr in negativen Punkten überein. Auch von seinem gelegentlichen Meinungsaustausch mit diesen Männern weist der vorliegende Briefwechsel Spuren auf.

II.

Aus der Fülle kluger, gebildeter, überzeugter, aber doch etwas blasser Gestalten, die den deutschen Liberalismus der sechziger Jahre verkörpern, hebt sich, nicht durch die Rolle, die er spielte, sondern durch die Kantigkeit seiner scharfen Silhouette, die saftige und breite Menschlichkeit, die ihn auszeichnet, die herbe Tragik, die ihn umweht, die schollenhafte Urkraft seines Philisterhasses und die dichterische Unterströmung seines Lebensflusses Franz Ziegler's Persönlichkeit heraus. Dieser „Bourgeois vom Scheitel bis zur Zehe“, als den Lassalle ihn sah, wäre wahrscheinlich berufen gewesen, eine bedeutende politische Rolle zu spielen, würde es dem deutschen Bürgertum vergönnt worden sein, seine politischen Fähigkeiten ebenso zu entfalten wie seine literarischen, wissenschaftlichen, technischen und kommerziellen. Dieser stolze und aufrechte Charakter, dieser hervorragende Verwaltungsbeamte, den die Menschen und nicht die Bücher, die tatsächlichen Verhältnisse und nicht abstrakte Ideen anzogen, dieser Geist voll markiger Prägungen und glänzender Einfälle hätte seinen Mann gestanden inmitten eines freien Staatslebens von großbürgerlicher Kultur, wie es bei uns nie Wirklichkeit geworden ist. Alle Welt weissagte dem tüchtigen und vielbefragten Organisator und geistprühenden Gesellschafter, der als Bürgermeister des heimatlichen Brandenburg ein stattliches Haus ausmachte, vom Könige geschätzt und herangezogen, von dem umwohnenden Adel, mit dem er aufgewachsen

war, gern besucht und von den Kürassieroffizieren in ihr Kasino geladen wurde, im Staatsleben eine glänzende Laufbahn, als er kurz vor deren Auflösung in die preußische Nationalversammlung eintrat, sich der Linken anschloß, die Steuern mit verweigerte und sich so offenen Auges der Gefahr aussetzte, die er hätte vermeiden können. In diesem märkischen Pfarrerssohn steckte friderizianische Tradition: er besaß viel von dem Selbstvertrauen des tüchtigen und aufgeklärten Bürokraten, dem der naive Glaube der Liberalen an die alles heilende Kraft der Selbstverwaltung nur ein skeptisches Lächeln auf die Lippen zauberte und der auch nichts davon wissen wollte, daß der Staat gegenüber den Aufgaben des wirtschaftlichen Lebens, wie seine Parteifreunde es predigten, abzusondern hätte. Daß eine intelligente Regierung in die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse stramm eingriffe, wäre nach seinem Geschmack gewesen; doch die preußischen Regierungen, unter denen sein Leben verstrich, hatten von der alten guten Tradition des Staates in seinen Augen zu viel eingebüßt; ihnen brachte er kein Vertrauen entgegen. Ziegler war also von Hause aus keine parlamentarische Natur, sondern einer jener Überzeugten, die lieber als zu reden und zu kritisieren handeln und tätig eingreifen, wo sie die Dinge zu verstehen glauben. Ihn erfüllte tiefe Liebe zum gemeinen Mann, und er hielt es für die sittliche Pflicht der Gesellschaft, ihm zu Hilfe zu kommen, wo immer es anginge. War er vom Nutzen überzeugt, so scheute er als Oberbürgermeister vor radikalen Maßregeln nicht zurück, und es kümmerte ihn wenig, daß er sich den Haß des mächtigsten Klüngels der Stadt zuzog, indem er hier früher als irgendwo sonst in Preußen die progressive Einkommensteuer verwirklichte und andere soziale Maßnahmen traf, die den Geldsäckel des Bourgeois zugunsten der Notleidenden schröpften.

Aber der Haß jenes Klüngels brachte ihn zu Fall, als er, schwerer politischer Vergehen bezichtigt, Geschworenen gegenüberstand, die noch stärker als aus politischen aus jenen persönlichen Gründen gegen ihn voreingenommen waren. Nichts Geringeres als Hochverrat sollte er begangen haben, nur weil er einige Drucksachen der preußischen Nationalversammlung über die Steuerverweigerung an seine Wahlmänner verschickt hatte. Das denkbar härteste Urteil traf ihn: wegen intendierten Aufruhrs verurteilten ihn die Brandenburger Geschworenen außer zu einer Festungshaft zur Entsetzung von seinem Amt und den glühenden Patrioten zum Verlust der Orden und der Nationalkokarde, was heute der Absprechung der Ehrenrechte gleichkäme. Seine soziale wie wirtschaftliche Existenz brach damit zusammen. Er stand brotlos da mit seiner Familie; selbst die politischen Freunde ließen es an nachdrücklicher Unterstützung fehlen und spekulierten, wie der Verbitterte später äußerte, allein darauf, daß sie ihm sein Silberzeug billig abkauften. Doch

die zähe Kraft, die organisatorische Begabung und Geschäftserfahrung Zieglers halfen ihm allmählich wieder empor. Zuerst arbeitete er hart mit der Feder und lernte das ganze Elend des Preßkulis kennen; dann aber warf er sich auf die Industrie, hatte Erfolg und wurde wieder ein wohlhabender und — worauf ihm mehr ankam — ein unabhängiger Mann. Trotzdem verließ ihn nie wieder das Gefühl, daß in ihm eine Stelle verwundet worden war, die nicht wieder heilen könne. Die Undankbarkeit seiner Mitbürger, das Unrecht, das der Staat ihm angetan hatte, beschatteten seine sensible Seele. Ihm war bewußt, daß er noch mehr als auf der Rednertribüne, wo er zwar ebenfalls seinen Mann stellte, auf verantwortlichem Posten in der Verwaltung sein Bestes geben würde und daß in den Reihen seiner politischen Freunde Talente wie das seine selten waren. Dennoch hätte nichts ihn vermocht, sich noch einmal um ein öffentliches Amt zu bewerben. Aufmerksamen Blicks verfolgte er den Lauf der politischen Entwicklung, versagte sich nicht, wo die Ideale, für die er gelitten hatte, seine Dienste heischten; doch seiner Neigung entsprach es fortan, sich im Schatten zu halten. Den persönlichen Ehrgeiz hatte er begraben und, was schwerer wog, auch den Glauben verloren, daß er noch die Stunde erleben könnte, wo in Preußen die Reaktion wirklich das Feld räumen müßte. Dieser Pessimismus wurzelte hauptsächlich darin, daß er über die Mittelmäßigkeit des ganzen Geschlechts liberaler Politiker, das er in breiter „Selbstvergötterung“ gegen das Gottesgnadentum und dessen junkerliche Schutztruppe zu Felde ziehen sah, verächtlich aburteilte. Aber auch die Größen des Fortschritts liebten den Mann wenig, der seinen Beitritt zu ihrer Partei, als sie gegründet wurde, verweigerte und sogar Waldeck, für dessen bösen Geist sie ihn ausgaben, zurückhielt, weil sie nicht gewagt hatten, das allgemeine Stimmrecht auf die neue Fahne zu schreiben.

Hermann Wagener, der kluge Manager der „Kreuzzeitung“, behauptete von Ziegler, er sei nur durch einen politischen Rechenfehler unter die Demokraten geraten. Damit zielte er wohl ebensosehr auf den aristokratischen Grundzug seines Wesens, den niemand verkennen konnte und der sich dort äußerte, wo er an Menschen und Dinge hohe Anforderungen stellte, wie auch auf seine Betonung der Disziplin und seine gefühlsmäßige Verbundenheit mit der geschichtlichen Tradition des brandenburgisch-preußischen Staates und der auf vielen Schlachtfeldern siegreichen Fahnen seines Heeres. Doch Ziegler wußte auch, wie raffiniert dieser Moloch von Staat es verstand, seinen Beamten „in einer bewunderungswürdigen Dressur alle geistigen und moralischen Rippen zu brechen“. Und sein freies Menschentum sträubte sich um so mehr, diesen „grandiosen Wunderbau“, aus dem man ihn davongejagt hatte, noch einmal wieder zu betreten. So, wie jener seit dem Niederreißen der meisten Revolutions-

errungenschaften dastand, ließ er ihn nur noch als eine Karikatur jenes friderizianischen oder Stein-Hardenbergischen Staates gelten, denen seine Anhänglichkeit gehörte. Zieglers Briefe aus den sechziger und siebziger Jahren sollte man sammeln. Man würde in ihm dann einen der ersten erkennen, die den Wurm im Holze des deutschen Bürgertums nagen hörten und die Krankheit richtig als „*morbus anticharakteristicus*“, als „eine förmliche Idiosynkrasie gegen alle Charaktere“ diagnostizierten. Wo dieser märkische Pastorensohn mit verbissenem Ingrimme den moralischen Abstieg und die materialistische Versumpfung des deutschen Bürgertums immer wieder feststellt, erinnert er an die Sittenprediger und Propheten des Alten Testaments. Schärfste Opposition bezeugte er besonders allen Bestrebungen, die darauf hinzielten, die Politik zu einer Magd der Wirtschaft und den geistigen und sittlichen Menschen damit zu einem Anhängsel seiner materiellen Bedürfnisse herabzusetzen. Weil er als Beamter Menschen aller Klassen beobachtet, auch inmitten des wirtschaftlichen Lebens gestanden hatte, legte er Wert auf die besondere Bedingtheit jeder einzelnen Existenz. Er wußte um die Ungleichheit ihrer materiellen Bedürfnisse und die Verschiedenheit ihrer Glücksvorstellungen. Aber stärker noch empfand er, daß in der Tiefe der Menschenbrust, wenn auch unerreichbar für jeden materiellen Beglückungsschematismus, eine andere Welt schlummert, wo keiner vor dem anderen etwas voraus hat und um derentwillen es sich lohne, für politische Gleichberechtigung zu kämpfen. In seinem Alter fand sich Ziegler einer Generation von Deutschen gegenüber, für die der Tanz um das goldene Kalb jene Werte immer mehr zurückdrängte, die ihm die wesentlichen waren, und er betrachtete sich selbst nur noch wie einen einsamen Zeugen einer versunkenen Zeit, für die Politik noch Weltanschauung und nicht Klasseninteresse bedeutet hatte. Wenn dann selbst die eigenen Parteigenossen sich scheuten, ihm Rede zu stehen und ihm lieber aus dem Wege gingen, so erinnerte er sich wehmütig, daß Lassalle ihm einmal gesagt hatte, es helfe ihm nichts, daß er sich still und höflich verhielte: jedes Tier rieche seinen Feind.

Sie haben sich vermutlich zu Anfang des Jahres 1862 im Hause Adolf Stahrs und Fanny Lewalds kennen gelernt. In dem ersten Brief vom 20. Februar, der sich erhalten hat, wählte Ziegler noch die Anrede „hochverehrtester Herr“; im März heißt es bei ihm bereits „Lieber Lassalle“. In jenen Monaten, als der Kampf zwischen der preußischen Regierung und der fortschrittlichen Landtagsmehrheit sich immer bedenklicher zuspitzte, hatten Männer wie sie einander manches zu bieten. Sie standen in der Sache auf seiten der liberalen Opposition, doch inmitten einer Welt, die Unruh und Virchow, Forckenbeck und Schulze-Delitzsch für große Politiker ansah, dachten sie über die Maßstäbe, die man an solche

politische Talente legen durfte und über die Ergebnisse, die von deren Vorgehen zu erwarten waren, skeptischer als ihre Umgebung. Ohne den festen Boden der bestehenden Situation und der realen Machtverhältnisse aus den Augen zu verlieren, empfanden sie das Bedürfnis, sich aus der dunstigen Atmosphäre der Cliques in die dünnere freiere Luft großer Perspektiven zu erheben. Männer von geschlossener Weltanschauung und durchgearbeiteter Individualität waren beide überzeugte Demokraten; jedoch Demokratie bedeutete ihnen die Herrschaft, nicht die Unterdrückung der Tüchtigsten, bedeutete ihnen Erweiterung, nicht Verengerung der Befugnisse jener, die das souveräne Volk durch den demokratischen Stimmzettel an seine Spitze rief. Unitarier von Geblüt, widerstrebten sie einer föderalistischen Lösung der deutschen Frage, wie ihre süddeutschen Gesinnungsgenossen sie erträumten, und mißtrauten dem Treiben der Nationalvereiner, die Deutschland ohne Blut und Eisen zu einigen gedachten.

Lassalle und Ziegler waren beide Idealisten, aber zugleich waren sie Menschen, die an den Genüssen dieser Welt mit wählerischer Kennerschaft hingen und als übersinnlich-sinnliche Freier gern im Weinberge des Herrn ihre Stiftshütte aufschlugen. Und sie waren egozentrische Naturen, die in dem Brennspiegel des eigenen Erlebens die Bewegung der moralischen und der geschichtlichen Welt auffangen zu können sich zutrauten. Als sie einander begegneten, näherte Ziegler sich bereits den Sechzigern. Er, der keinen eigenen Sohn hatte, blickte auf den um zweiundzwanzig Jahre Jüngeren, auf diesen ungewöhnlichen Menschen, der ihm aus der geistigen Sandwüste, in der er lebte, wie ein Halbgott entgegentrat, bald mit den Augen eines Vaters, der das Ziel, das zu erreichen ihm selbst nicht vergönnt gewesen war, nun dem stärkeren, begabteren oder glücklicheren Sohne überläßt und in ihm den „Rächer“ sieht, der die Unbill, die ihm einst widerfuhr, auswischen, den Gegner, dem er erlag, niederschlagen werde. Vielleicht hätte Ziegler sich mit bitterem Humor in eine paradoxe Formel gerettet, wenn man ihm eine klare Auskunft darüber abverlangt hätte, was er eigentlich von seinem „Ultor“ erhoffte. Denn so eindeutig wie bei Hamilkar und Hannibal lag der Fall bei ihnen nicht.

Lassalle hielt Ziegler für einen politischen Revolutionär. Vielleicht käme man der geschichtlichen Wahrheit näher, wenn man sich so ausdrückte, daß er einerseits darüber hinauszielte, daß ihn andererseits aber von revolutionären Wegen manches, was in ihm lag, abgehalten hätte. So war er, wie er selbst gestand, „sozial nichts weniger als Freigeist“. Sein intimster Haß galt, wie wir schon sahen, der Charakterlosigkeit, der Mittelmäßigkeit, dem moralischen Philistertum, aber er dachte von dem deutschen bürgerlichen Geschlecht, das mit ihm lebte, zu geringschätzig, als daß er diesem den Beruf zur Re-

volution hoffnungsfreudig zusprechen konnte. Er hatte mit den märkischen Junkern „gejagt, gehetzt, geritten“, er wußte, daß ihrer brutalen Kraft mit papierenen Resolutionen nicht beizukommen war und daß, wer ihrer Herr werden wollte, den „gleichen wilden Mut und das gleiche Selbstvertrauen“ besitzen mußte wie sie. „Jetzt kommt es darauf an, den inneren Feind zu beseitigen, und dieser innere Feind, das sind die Leute, die der Krone das Fundament der Liebe und des Vertrauens abgraben.“¹⁾ So dachte dieser Monarchist malgré lui im Grunde seines Herzens. Die Revolution, auf die es ihm angekommen wäre, hätte sich nicht auf die Änderung der Institutionen beschränken, sondern die Sitten und Charaktere mit erfassen müssen. Jedoch als er Lassalle begegnete, folgte Ziegler bereits der Parole: „Souffrir et se taire, c'est le sort d'un vieux militaire!“ Er hatte die Hoffnung aufgegeben, daß er das gelobte Land der Freiheit noch selbst betreten werde. Er blieb das Kind einer Generation, der Politik Weltanschauung war, und so vertraute er fest, daß die „Wucht der Rechtsidee“ sich im historischen Leben durchsetzen werde. In den Aprilgesetzen von 1848 erblickte er die reifste Frucht in der Entwicklung des preußischen Staatslebens, die Magna Charta des preußischen Volkes. Er forderte die Wiederherstellung des allgemeinen gleichen Stimmrechts „aus Gründen der Sittlichkeit, menschlicher Würde und Gerechtigkeit“. Daß Lassalle dieses nur verlangte, weil das Proletariat die große Masse der Bevölkerung ausmache, daß der Freund, was ihm heilig war, als eine „Magenfrage“ behandeln wollte, hieß in seinen Augen, die heiligsten Rechte des Menschen verraten und das allgemeine Stimmrecht zugrunde richten: „Ich sehe den Bourgeoisimagen im Kampf mit dem Arbeitermagen, nicht Kampf von Herz gegen Herz, Idee gegen Idee.“

Die ganze Kluft, die einen so überzeugten Individualisten von dem nicht minder überzeugten Sozialisten Lassalle schied, mußte sich auftun, als jener ihm, seine Zustimmung erwartend, das „Offene Antwortschreiben“ unterbreitete. Der Alte scheute sich jetzt nicht, dem hitzigen Freunde zu erklären, daß er „die Befreiung des Arbeiters im ganzen und großen“ für „Humbug“ halte, daß meist nur jene Arbeiter Sozialisten würden, die die Selbstverantwortung abzuwälzen wünschten, und daß nach seiner Ansicht, die er oft und reiflich erwogen habe, über die bestehende Wirtschaftsorganisation „im ganzen und großen“ nicht hinauszukommen sei. Er gab Lassalle also den Rat, sich mit dieser Mangelhaftigkeit der Organisation der Gesellschaft auszusöhnen und darauf zu verzichten, da ordnen und eingreifen zu wollen, wo der Mensch seine Endlichkeit bekennen müsse. Das Schmerzenskind „die Sorge“ sei aus dieser Welt nicht zu bannen, und es würde für die Arbeiter nur ein Unglück

¹⁾ Landwehrmann Krille in Gesammelte Werke und Briefe aus Italien. Berlin 1872, Bd. I, S. 416.

bedeuten, wenn man das Lohnsystem abschaffte. Sie würden dann aus verhältnismäßig glücklichen Menschen zu einer elenden Rasse herabsinken. Ziegler stützte, wie wir sehen, seine Anschauung auf den persönlichen Umgang mit den einzelnen Arbeitern eines erst wenig industrialisierten Landes, während Lassalle, dieser „so völlig formulierte Mensch“, wie er ihn nannte, vorwiegend aus der Idee und aus der Doktrin schöpfte. Lassalle mußte es gänzlich aufgeben, diesen Freund zu gewinnen, als er ihm aus dem tiefsten Grunde seines Lebensgefühls heraus zurief: „Ich gestehe keinem Menschen der Welt ein wärmeres Herz für den Arbeiter zu als mir; aber ich kann nicht seinethalben die ganze Idee der Menschheit verschütten und noch dazu durch ganz unpraktische Maßnahmen.“

Obleich eine ganze Welt sie zu trennen schien, suchten sie dennoch über das, was zu tun sei, sich irgendwie zu verständigen. Umgekehrt wie Rodbertus, der kurz darauf von Lassalle forderte, er möge sich auf die ökonomische Hälfte seines Programms beschränken, verlangte von ihm Ziegler, er möge allein mit dessen politischer Hälfte hervortreten. Der prächtige Alte war kein Dogmatiker, aber seine tüchtige Natur, die sich in Zeiten der Not aus eigener Kraft wieder emporgearbeitet hatte, mochte nichts wissen von einer Welt, wo dem einzelnen die Gestaltung seiner Existenz von sozialen Mächten abgenommen werden sollte: „Ich gehe zwar nicht zum Andreas, wie der Republikaner im ‚Fiesko‘, nachdem er diesen verdammt hat,“ schrieb er traurigen Gemüts dem Freunde, „aber ich weiß, daß ich allein stehe . . . Es ist Zeit, daß ich schlafen gehe, denn für ein Jahrhundert ist doch nichts.“ Dennoch vermochte Ziegler es nicht über sich, sich gänzlich von dem Freunde abzusondern, in dessen Jugendstärke er sich spiegelte und auf den er seine letzte Hoffnung gesetzt hatte. Ihm selbst „blieb Saite nicht noch Schaft“, wie er traurig klagte. Sein „Gladiator“ ging schweren Kämpfen entgegen, sollte er ihn im Stiche lassen, bloß weil ein Teil seines Programms ihm mißfiel? Um die Konsequenz so weit zu treiben, war er doch zu wenig ein Mann der Formel. Er durfte nicht mit offenem Visier an Lassalles Seite kämpfen, da er sein Ziel nicht restlos billigte. Doch hinderte ihn das, als Mentor über dem Freund zu wachen und wenn seine Überzeugung es erlaubte und seine Liebe es gebot, den Unvorsichtigen zu warnen und zu beraten? „Ich will auch da helfen, wo ich die letzten Ausgänge nicht einsehe,“ schreibt er im Mai und: „Ich weiß keinen aliquis ultor als Sie,“ im Juni an Lassalle. Bekannt ist, daß das Statut des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins von Ziegler verfaßt wurde. Denn ihm traute Lassalle mehr als sich selbst die praktische Erfahrung zu, das auszuführen, was ihm als Idee vorschwebte. Ziegler erkannte einen Mangel des Freundes darin, „daß er bei aller Genialität erst lernte, während er unterrichtete“.

Der Nachwelt liegen von Lassalle wahrlich nicht wenige Briefe vor. Dennoch empfinden wir als einen schmerzlichen Verlust, daß Ziegler alles, was jener ihm geschrieben, vernichtet hat. Denn es gab wohl niemanden, bei dem Lassalle für jede Äußerung seines Wesens volleren Verständnisses und liebevoller Aufnahme gewisser war und dem er sich unbekümmerter und hemmungsloser öffnete. Ziegler war überzeugt, daß kein anderer Mensch Lassalle so liebte wie er. Er nannte ihn seinen Anreger und Tröster und ihn erfüllte es mit Genugtuung, daß er dem von seinem Genius Umhergetriebenen Ruhe vor sich selber bringen konnte.

Man weiß, wie sehr alle Freunde Lassalles, als er die Fahne des Proletariats entrollte, ihm von der Aktion, die er vorhatte, entweder völlig abrieten oder wenigstens ihm zu erkennen gaben, wie gefährlich der Weg war, den er betrat. Aber man weiß auch, wie er sich von niemandem zurückhalten ließ und sich die Worte aneignete, die Luther auf dem Reichstage zu Worms gesprochen haben soll. Bald nach jener grundsätzlichen Auseinandersetzung zwischen ihm und Ziegler feierte Lassalle am 11. April 1863 seinen Geburtstag, den vorletzten, den das Schicksal ihm beschied. Ziegler spendete ihm dazu einen Pokal, den ein Sonett begleitete. Tiefe, verstehende Liebe legte ihm ahnungsvolle Worte in den Mund:

Nimm diesen Kelch und siehst du, daß dein Mühn
Vergeblich ist und will dein Herz verbluten,
Setz' ihn zum letzten Trunke an die Lippe.
Gedenke mein — Statt langsam zu verglühn,
Trink prometheisch trotzend Lebensgluten
Und wirf mit ihm ins Meer dich von der Klippe.

Schon Franz Mehring, der in seiner „Lessinglegende“ ihm ein schönes Denkmal setzte, hat herausgefühlt, daß dieses „langsame Verglühn“ Zieglers trauriges Schicksal geworden war. Das wollte er dem „Sohne“ erspart wissen, an dessen Leben ihm vielleicht mehr gelegen war, als noch an dem eigenen.

Die meisten Biographen Lassalles berichten, daß Ziegler sich von Lassalle zurückzog, als dieser im März 1864 in seinem Hochverratsprozeß dem „Königtum, das noch aus seinem ursprünglichen Teige geknetet dasteht“, fast offen die Hand zum Bündnis hinstreckte, während er zugleich der bürgerlichen Opposition, die im härtesten Kampfe gegen Bismarck stand, unverhohlenste Verachtung kundgab. Und sicherlich mußte sich der politische Gegensatz zwischen ihnen um so mehr erweitern, je sichtbarer Lassalles Bedürfnis, mit Bismarck anzuknüpfen, wurde. Ziegler selbst erklärte am 19. April 1866 im Handwerkerverein zu Breslau, er habe sich von Lassalle getrennt, weil dieser sein Prinzip an ein politisches System knüpfte, zu welchem es nicht an der Zeit und das wohl

geeignet war, einen Riß unter den Liberalen hervorzurufen.¹⁾ Dem mit seinen Grundsätzen verwachsenen Demokraten mußte die Taktik, die Lassalle in einer Stunde des leidenschaftlichsten Kampfes zwischen Parlament und Regierung betrieb, unzulässig, ja unsittlich erscheinen. Da es Ziegler nicht glücken wollte, die alte demokratische Partei neu zu beleben, hatte er sich schließlich der Fortschrittspartei angeschlossen, aber schweren Herzens, und ohne daß sein Respekt vor der Partei jetzt größer wurde als zuvor. Der einzige Unterschied war eigentlich, daß er hinfort sich selbst einbegriff, wenn er über sie spottete. So scherzte noch ingrimig sein letzter Brief an Lassalle, der sich erhielt, im Oktober 1863: „Ich habe jetzt sichere Hoffnung, daß sich von Bismarck vor uns fürchten wird, denn, was Sie auch über uns sagen mögen, wir sind doch Schockschwerenotskerle.“ Der Gegensatz zwischen Lassalle und der Partei, der er nun zugehörte, spitzte sich so zu, daß Ziegler zuletzt nicht mehr mit ihm verkehren konnte. Zu einem eigentlichen Bruch zwischen ihnen ist es schwerlich gekommen. Ziegler selbst bezeugt, daß ihn die „unselige Nachricht“ von dem Tode des Mannes, mit dem ihm warm gehegte Hoffnungen ins Grab sanken, völlig niederdrückte. Eine ganze Woche wollte er seine Wohnung nicht verlassen. Denn sein Auge mochte nicht sehen, so schrieb er an Arnold Ruge: „wie die Mymidonen auf dem Grabe des Achilles tanzen.“

III.

Mochte unter den Freunden, die ihn in Berlin umgaben, Ziegler dem Herzen Lassalles vielleicht noch näher stehen, an umfassender politischer Bildung und Begabung reichte keiner enger an ihn heran als Lothar Bucher. Kurz nachdem die Amnestie Wilhelms I. den politisch Entwurzelten in die Heimat zurückgeführt hatte, begegnete ihm der Steuerverweigerer aus der Preußischen Nationalversammlung, dessen politisches Denken ein langer unfreiwilliger Aufenthalt in England völlig umgeschmolzen hatte, in der Philosophischen Gesellschaft. Es war der Mai 1861, als sie sich zuerst sahen und Gefallen aneinander fanden. Je besser sie sich kennen lernten, umso deutlicher bemerkte jeder von ihnen, wie sehr der Gesichtskreis des anderen über die lokale und sachliche Begrenztheit der selbstgefälligen liberalen Berliner Welt, in der sie verkehrten, hinausreichte. Beide erfreuten sich des ausgesprochenen Mißtrauens der tonangebenden Fortschrittsgößen: Lassalle, weil man weder

¹⁾ Gesammelte Reden von Franz Ziegler, herausgegeben von Franziska von Béguelin, geb. Ziegler. Berlin 1880, S. 230. An der betreffenden Stelle heißt es noch: „Ich habe mich von ihm im letzten Monat getrennt.“ Aber ist „Monat“ hier nicht vielleicht ein Druckfehler für „Moment“?

seine Person noch die Ansichten, die er vertrat, noch die Absichten, mit denen er umzugehen schien, billigen konnte; Bucher, weil man empfand, daß dieser seiner politischen Vergangenheit nicht treu geblieben, und weil man nicht recht wußte, woran man eigentlich mit diesem „Ausländer“¹⁾ war. Es mag wohl sein, daß die Zurückhaltung, auf die er überall stieß, Bucher selbst nicht einmal unwillkommen war. Wenigstens schrieb er am 1. November 1861, ein halbes Jahr nach seiner Heimkehr, in diesem Sinne an Johann Jacoby in Königsberg²⁾: „Mit alten Freunden umgehen und über die Frage, die beide Teile am lebhaftesten beschäftigt, entweder immer streiten oder nie sprechen, ist gewiß sehr unbehaglich. Also tut man besser, mit der Erneuerung des Umgangs zu warten, bis die Dinge sich ein wenig mehr entwickelt und dem einen oder dem anderen Recht gegeben haben. Darum lebe ich hier zurückgezogen.“ Dem alten Parteifreunde drückte der demokratische Dogmatiker zu vorschnell in seiner Antwort das Vertrauen aus, daß wenige Stunden ruhiger Aussprache zu einer völligen Verständigung zwischen ihnen führen würden. Mochte Jacoby sich auch darin nicht irren, daß Bucher es „redlich mit dem Volk meinte“, es trennte sie dennoch ein Abgrund: der aus der großen politischen Welt in das enge Vaterland Heimkehrende vermißte in sich den demokratischen Glauben an den Dio im Popolo.³⁾

Überflüssig wäre es, wollten wir hier die Persönlichkeit Buchers, die Hermann Oncken wie Franz Mehring⁴⁾ glänzend analysiert haben, ebenso ausführlich wie die Zieglers nachzeichnen, die von der Geschichtsschreibung zu sehr im Schatten gelassen worden ist. Sein Verhältnis zu Lassalle hat er selbst im wesentlichen richtig umschrieben, als er nach seinem Eintritt in das Auswärtige Amt, um Intrigen seiner Gegner im voraus zu vereiteln, darüber an Bismarck eine Denkschrift richtete.⁵⁾ Brachte er darin vielleicht auch nicht die ganze Wärme zum Ausdruck, mit der er an „seinem Lassalle“⁶⁾ gegangen hatte, so verschwieg er doch weder, daß er bei ihrem Verkehr der Gewinner gewesen sei, noch daß er an den Erfolgen der Lassalleschen Agitation auf das lebhafteste teilgenommen habe, obgleich er selbst das Tempo der sozialen Entwicklung zu pessimistisch bewerte, als daß er dazu seine persönliche Mitwirkung hätte leihen mögen. Als in den Anfängen des Sozialistengesetzes die Wogen des

¹⁾ Franz Ziegler an Arnold Ruge, 1. September 1864, in Arnold Ruges Briefwechsel und Tagebuchblätter. Berlin 1886, Bd. II, S. 237.

²⁾ Jacoby-Nachlaß. Ungedruckt.

³⁾ Vgl. Hermann Oncken, Lassalle, 4. Aufl., S. 245.

⁴⁾ Nekrolog in „Neue Zeit“, XI, 1, S. 129.

⁵⁾ Vgl. Moritz Busch, Tagebuchblätter, Leipzig 1899, Bd. III, S. 107 ff.

⁶⁾ So nannte er ihn 1863 in der Widmung seines Bandes über die Londoner Industrieausstellung.

Kampfes hoch gingen, versuchte die Gräfin Hatzfeldt, die den Testamentsvollstrecker Lassalles tödlich haßte,¹⁾ den beim Kanzler besonders einflußreichen Legationsrat dadurch zu stürzen, daß sie sechs Briefe von ihm an Lassalle in der sozialdemokratischen „Berliner Freien Presse“ veröffentlichte.²⁾ Diese Briefe sind datiert vom 22. Januar 1862, vom 7. Februar, 26. und 28. April, 6. Juni 1863 und vom 6. März 1864. Was damals von Briefen Buchers an Lassalle im Nachlaß noch zurückblieb, wurde jetzt dem vorliegenden Bande eingereiht. Es sind dies die Nummern 3, 214, 217, 223, 231 und 251. In seiner oberflächlichen Kompilation über Lothar Bucher, die den Namen einer Biographie nicht verdient, hat Heinrich von Poschinger den scheinbar einzigen Brief Lassalles an den Freund, der sich auf die Nachwelt gerettet hat, abgedruckt. Er trägt das Datum des 23. Januar 1862.

Im „Bewußtsein seiner Schwäche“, wie er selbst es ausdrückte, hatte Bucher Ende April 1863 zu Beginn von Lassalles Arbeiteragitation den Umgang mit ihm aufgegeben, aber ohne ihm seine Freundschaft zu entziehen. Der aus der Laufbahn Geworfene, lange im Exil Herumgetriebene und vom Zeitungskapital gründlich Ausgebeutete glaubte für seine Person hinreichende Gründe zu besitzen, „diese alte Weltordnung zu hassen“. Aber ähnlich wie Rodbertus hielt dieser Realist nichts mehr von einer politischen Revolution, die die sozialen und wirtschaftlichen Grundbedingungen der alten Welt doch würde fortbestehen lassen müssen. Ihm kam es auf eine „chemische Veränderung“ der Besitzverhältnisse an, aber diese erwartete er erst als das Werk von Menschenaltern. Zwar gönnte Bucher von ganzem Herzen den Gläubigen des „Nachtwächterstaates“ die Schwierigkeiten, die Lassalles Fehdeansage ihnen bereitete, aber er selbst stellte dem Unternehmen des kühneren Freundes ein schlechtes Prognostikon. Die Regierung, sagte er ihm voraus, werde sich die unfreiwillige Hilfe, die er ihr bringe, einige Zeit gern gefallen lassen, dann aber „die schwere Hand“ auf ihn legen. Doch selbst wenn er noch weitgehender mit ihm übereingestimmt hätte, würde Bucher sich nicht von Lassalle in seine Kämpfe haben hineinziehen lassen. In seinem tieferen Wesen bestand ein Bruch, der ihn zu heroischen Handlungen nicht fähig machte. Während Lassalle alle seine Register spielen ließ, um gegen eine Welt von Feinden der jungen Bewegung, der er den Atem seiner ungewöhnlichen Energie einblasen wollte, Boden zu gewinnen, zielte Buchers bescheidenes Sinnen darauf hin, seiner äußeren Existenz eine gesicherte Grundlage zu geben. Dennoch irrt die Gräfin Hatzfeldt, wenn sie es nur auf diese Ursache zurückführt, daß der Vorsichtige damals den persönlichen Um-

¹⁾ Über die Gründe vgl. Bd. I, Zur Geschichte des Nachlasses, S. 6 ff.

²⁾ Vgl. Busch, III, 121 ff. und H. von Poschinger, Ein Achtundvierziger, Berlin, 1890/91, Bd. III, S. 90 f.

gang mit dem bei der sogenannten guten Gesellschaft übel Beleumundeten abbrach.

Lassalle blieb nichts übrig, als diese Entschliebung zu respektieren, mochte es ihm bei seiner Wesensart auch scheinen, daß sie reichlich weit ging. Ein letztes Mal veranlaßte er im Juli 1863 den Vizepräsidenten Dammer, Bucher an die Broschüre zu erinnern, die dieser im April dem Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein zugesagt hatte.¹⁾ Doch keine Antwort gelangte nach Leipzig. Hans von Bülow, beider gemeinsamer Freund, war es dann, der im Herbst sah, wie sie sich gegenseitig vermißten und nun einen erfolgreichen Versuch unternahm, sie wieder zusammenzuführen. „Vorgestern abend also war Bucher bei mir,“ berichtete Lassalle Mitte Oktober höchst zufrieden dem Vermittler. „Wir sind wieder parfaitement en règle.“ Und dies blieben sie fortan bis zu Lassalles Tode. Bucher nahm wieder wie früher an allem, was Lassalle persönlich betraf, lebendigen Anteil, Lassalle aber hütete sich, von ihm mehr zu verlangen, als was jener freiwillig gewährte. Bei der Vorbereitung seiner Verteidigung für den Hochverratsprozeß vom März 1864 unterbreitete er Buchers politischem Scharfblick jene Stellen der Rede, die auf Bismarck Eindruck machen sollten, und der überlegtere Freund beanstandete, daß sein Ungestüm sich nicht ruhig genug in den Menschen hineinversetzt hatte, dessen Handlungsweise er vorausberechnen wollte. Das Vertrauen, das Lassalle bis an sein Lebensende Bucher bewahrte, dokumentierte am deutlichsten der tödlich Verwundete, als er ihn zu seinem Testamentsvollstrecker ernannte.

IV.

Lebendiger gegenseitiger Zuneigung und Hochachtung entfloß die Freundschaft, die Lassalle mit Hans von Bülow verband, der jenes Bundeslied, das Georg Herwegh für den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein dichtete, in Musik setzte. Um ihn nicht vor jenen Gesellschaftskreisen, von denen er materiell abhing, zu kompromittieren, veranlaßte Lassalle den Komponisten, sich unter einem Pseudonym zu verstecken, und sie wählten es nach derjenigen rheinischen Industriestadt, wo die Bewegung bis dahin den stärksten Anhang gefunden hatte. Man erfährt unmittelbar aus dem Briefwechsel und braucht es so in dieser Einführung nicht des breiteren auszusprechen, was diese beiden stürmischen Naturen zueinander zog: jeder kämpfte in seiner Sphäre einen Kampf, der ihm selbst wie der Welt, die ihn umgab, als revolutionär galt, jeder sah sich

¹⁾ Briefe Lassalles an Otto Dammer, herausgegeben von Hermann Oncken in Archiv für Geschichte der Arbeiterbewegung und des Sozialismus, Bd. II, S. 409 f.

von harten Widerständen umringt und traute dem anderen zu, daß es ihm glücken werde, die seinen zu bezwingen. Jeder teilte die Erfolge wie die Enttäuschungen des Freundes und fand dessen Herz und Sinn geöffnet, wollte er ausströmen lassen, was ihn bewegte. Daß die Tochter Franz Liszts die Gefühle ihres Mannes für den „exotischen Germanen“ nicht teilte, mochte Lassalles Eitelkeit schmerzlich berühren, für Bülows Freundschaft zu ihm war es belanglos; eine „tragische Ehe“¹⁾ führte beide Gatten bald in noch wesentlicheren Dingen auseinander.

Sucht man nach einem Dritten in dem Bunde Bülows und Lassalles, so muß man Lothar Bucher nennen. Zusammen mit beiden verkehrte Lassalle während des letzten Winters, den er erlebte, in dem Hause des reichen Berliner Bankiers Lilienthal, dessen sehr jugendliche, bildhübsche aber oberflächliche Tochter Minna die Schülerin des Musikers war und diesem ausnehmend gefiel. Lassalle verliebte sich in die junge Dame. Nun spielte sie in lustigen Stunden, was vielleicht nicht geschmackvoll war, ihn aber vergnügte, die Rolle einer „Präsidentin des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins“. Dennoch dachte sie, von ihm vor die Frage gestellt, keinen Augenblick daran, ihre Zukunft an seine gesellschaftlich so wenig gefestigte Existenz zu fesseln. Als Minna im Frühling 1864 verreiste, befragte Lassalle von Ems aus Bucher um ihre Adresse. Dieser erbat sie am 20. Juni von Bülow: „Ich kann diese Frage nicht verschieben“, bemerkte er dabei humorvoll, „denn wenn ich nicht umgehend antworte, so riskiere ich, jede Nacht durch ein Telegramm aus Ems herausgetrommelt zu werden.“ Bülow erwiderte „Die Schülerin Solingers wohnt gegenwärtig (Sprechstunde wahrscheinlich nur bis 8 Uhr abends) in Franzensbad bei Eger, Stadt Petersburg. Freund Ferdinand ist berechtigt, von dem ihm durch Sie vermittelten, von mir preisgegebenen Zettel — jeden beliebigen Gebrauch zu machen. Unter uns — es ist viel ‚zweckmäßiger‘, daß er aus Ems an eine Frauensperson, die man nicht geradezu unmoralisch nennen kann, schreibt, als an eine sogenannte moralische Person, z. B. die Redaktion der ‚Kreuzzeitung‘, die vor lauter Anständigkeit unanständig ist.“²⁾ Tags zuvor war in dem konservativen Blatte die Erwiderung erschienen, die Lassalle der Redaktion auf ihre Besprechung seines Bastiat-Schulze zugesandt hatte. Daß Bucher in Bismarcks Dienste treten werde, entschied sich, als Lassalle bereits seine letzte Reise, von der er nicht mehr zurückkehrte, angetreten hatte. Die Andeutungen Buchers in seinem Brief vom 7. Juli zielen darauf.

¹⁾ Richard Wagner an Eliza Wille, 9. September 1864.

²⁾ Hans von Bülows Briefe, herausgegeben von Marie von Bülow, Bd. III, S. 349.

V.

Von Lassalles Beziehungen zu dem bedeutenden Militärschriftsteller und garibaldinischen Oberst-Brigadier Wilhelm Rüstow war in den Einführungen zum zweiten und vierten Band schon so eingehend die Rede, daß hier nicht viel nachzutragen bleibt. Dieser ehemalige preußische Artillerieoffizier, der sein Leben in der Schweiz zubrachte, weil er im Revolutionsjahr zur Bewegungspartei übergegangen war und sich nun als Todfeind des königlich preußischen Junkerheeres, das ihn ausgestossen hatte, empfand, war der glühende Vorkämpfer einer demokratischen Heeresreform. Mit den deutschen Vorgängen aus eigener Anschauung nur noch unzulänglich vertraut, überschätzte er, als 1859 der Nationalverein ins Leben trat, sowohl die Ziele, die dieser sich in militärischer Hinsicht stellen konnte, wie die revolutionäre Entschlußkraft der leitenden Männer. Der begabte Soldat, dessen Ehrgeiz sich danach verzehrte, eine führende militärische Rolle zu spielen, redete sich tatsächlich ein, daß Lassalle die Berliner Arbeiter für die gewaltsame Entscheidung, mit der er rechnete, ebenso mobil machen könne wie der ehemalige österreichische Hauptmann Schweigert und Streit, von denen gleich zu reden sein wird, die Turner und Schützen. „Sehr gefreut hat es mich,“ schrieb er am 12. Januar 1862 dem Freunde, „daß Dir Streit gefallen. Ich glaube, derselbe Fall würde mit Bennigsen eintreten. Daß Du mit Schweigert in Berlin in unserem Sinne arbeitest, brauche ich Dir nicht erst zu empfehlen. Eine große Hauptstadt hat am Ende immer ihre Wichtigkeit, und mit zwanzigtausend Arbeiterfäusten in Berlin unter guter Leitung wäre es sicher kein Kunststück, der neuen Ära den Hals zu brechen, wie sie es verdient.“ Da Lassalles Briefe an Rüstow und Schweigert fehlen und die an Streit nichts Einschlägiges enthalten, so läßt sich nicht mit voller Gewißheit aussprechen, wie sich Lassalle zu so haltlosen Illusionen stellte. Marx traute ihm manche Torheit zu, aber wohl mit Recht nicht, daß er solche Kindereien sehr ernst nahm.

Während Lassalle sich zum Nationalverein sehr reserviert verhielt, ließ sich Rüstow in ein engeres Verhältnis zu der „Deutschen Wehrzeitung“, die Streit gründete, hineinziehen und sogar überreden, die Leitung des Zentralbureaus für die freiwilligen Wehrvereine zu übernehmen. Wer den Berliner Boden wenig kannte, konnte damals die Entschiedenheit, die sich in den Parlamentsreden der Fortschrittsgrößen kund tat, ebenso überschätzen wie die Fähigkeit und die Bereitschaft des Nationalvereins, auch ohne Mitwirkung der preußischen Regierung große Politik zu treiben. Ließ Rüstow sich auch allmählich von Lassalle überzeugen, daß er die Führer der bürgerlichen Opposition in Preußen nicht an dem Maßstab Mirabeaus und seiner

Gefährten messen dürfe, so war es doch begreiflich, daß ein revolutionärer Militär jeden Riß in der großen oppositionellen Einheitsfront als einen Gewinn der Reaktion bewertete. Mit anderen persönlichen und sachlichen Gründen, die ihn zurückhielten, bewirkte diese Erwägung, als Lassalle ihn beim Beginn seiner Agitation bedingungslos an seine Seite reißen wollte, daß er sich versagte¹⁾ (vgl. besonders Nr. 109). Doch selbst ein Desperado, der seit fünfzehn Jahren von der kommenden deutschen Revolution träumte, mußte am Ende die Hoffnung fahren lassen, die er auf die äußerste Linke des Nationalvereins gesetzt hatte. Am 15. Februar 1864 sagte er sich in einer öffentlichen Erklärung selbst von Streit los, und der „Volksfreund für das mittlere Deutschland“, der damals Lassalle und seinen Freunden offen stand, berichtete im März in zwei Artikeln über „Rüstow und die Gothaischen“ von Äußerungen des Oberst-Brigadiers zu seinen bisherigen Mitarbeitern, die in bezug auf drastische Derbheit ihrer Sprache den Wettbewerb mit Goethes Götz nicht zu scheuen brauchten.

Von der Rolle, die Rüstow bei dem Liebeshandel spielte, an dem Lassalle zugrunde ging, sei hier nicht die Rede. Das Ende Lassalles hat mit seiner geschichtlichen Wirksamkeit so wenig zu tun, auch ist so viel darüber geschrieben worden, daß es überflüssig schien, diese Ausgabe mit dem Material zu belasten, das der Nachlaß darüber enthält. Das Ende von Rüstows Lebensweg war so wenig mit Rosen bestreut, wie die früheren Strecken. Im August 1878 drückten Nahrungssorgen ihm die Pistole in die Hand, die seinen Tod herbeiführte. Der Sohn seines Freundes Herwegh hat 1906 auf Grund eines ziemlich reichlichen schriftlichen Materials den Versuch unternommen, ihm ein biographisches Denkmal zu setzen.²⁾

VI.

Von dem Deutschen Nationalverein, dieser Gründung von bürgerlicher Wesensart und kleindeutschem Gepräge, trennte Lassalle kaum weniger als von der Fortschrittspartei, mit der jener so eng zusammenhing. Nun gab es freilich innerhalb dieses Vereins eine kleinere radikale Strömung, und die Hoffnung bestand, daß diese an Boden gewinnen werde, je offensichtlicher in Preußen die Krone dem Programm der moralischen Eroberung Deutschlands entsagte, je deutlicher sich der Konflikt zwischen Regierung und Landtag als ein Machtkampf enthüllte, der revolutionäre Formen annehmen konnte. Der Führer dieses äußersten linken Flügels war der Rechtsanwalt Fedor Streit in Koburg,

¹⁾ Vgl. auch Rüstows Brief an Emma Herwegh, vom 22. August 1863 in Ferd. Lassalles Briefe an Georg Herwegh, Zürich 1896, S. 66.

²⁾ „Nouvelle Revue“, 15. Dezember 1906, 15. Januar, 1. und 15. Februar 1907.

der Geschäftsführer des Vereins, dem die übrigen Vorstandsmitglieder in laufenden Angelegenheiten ziemlich frei verfügen ließen.¹⁾ Streits Einfluß hob es noch, daß die Korrespondenz des Vorstandes mit seinen Agenten an den verschiedenen deutschen Plätzen in seinen Händen lag. Dazu gründete er eine Druckerei, die neben der Wochenschrift des Nationalvereins noch eine Turnerzeitung, die „Deutsche Wehrzeitung“ und bald auch eine Arbeiterzeitung herstellte, die alle eigentlich nur durch ihren Verleger mit dem Nationalverein zusammenhingen. Etwas später brachte seine übergroße Betriebsamkeit den Koburger Politiker zu Fall. Noch aber stand er im Brennpunkt der nationalen Bewegung, und es mußte Lassalle wertvoll sein, freundschaftliche Beziehungen mit einer Persönlichkeit zu unterhalten, bei der so wichtige Fäden zusammenliefen. Wenn die Situation in Preußen sich weiter verschärfte, konnte es ihm eines Tages erwünscht sein, diese in die Hand zu nehmen und weiter zu spinnen.

In Koburg wirkte im engen Einvernehmen mit Streit der einstige österreichische Hauptmann Ludwig Schweigert für die Stiftung von Wehrvereinen, die nach der Absicht der offiziellen Leitung des Nationalvereins und der überwältigenden Mehrheit der Mitglieder nur der allgemeinen Ertüchtigung des deutschen Volkes dienen sollten, aus denen er aber im Einverständnis mit Rüstow und Streit eine „Initiativtruppe des deutschen Volkes“ zu machen gedachte, die gemeinsam mit den Turnern und vielleicht auch den Schützen am Tage der Revolution die große Reveille schlagen sollte. Der Hauptdrahtzieher dabei war Rüstow,²⁾ der auch, wie wir hörten, die Verbindung zwischen diesen Koburger Radikalen und Lassalle herstellte. Als dieser seinen ersten Vortrag vor Berliner Arbeitern gehalten hatte, versprach sich Schweigert, dessen „Naivität“ Lassalle nicht entging,³⁾ davon gleich viel für die Fertigstellung des phantastischen Netzes eines allgemeinen Aufstandes, an dem er bastelte. Indessen dieser abgehalfterte Offizier wußte besser als späterhin mancher Schicksalsgenosse, daß er kein Politiker war. Im Juni 1862 schrieb er an Lassalle, daß er nichts anderes verstehe, als „Gewehre beizuschaffen“. Das hierfür nötige Geld aufzubringen, war der Hauptzweck einer Reise, die er damals nach London unternahm. Doch die Mehrzahl der deutschen politischen Flüchtlinge daselbst wollte sich auf seine Hirngespinnste nicht einlassen. Lassalle hatte ihm einen Empfehlungsbrief an Marx mitgegeben, damit dieser sein „Möglichstes“ tue.⁴⁾ Aus dem „guten, dummen Kerl“ holte Marx leicht heraus, daß Rüstow den Nationalverein und die Turn-

¹⁾ Vgl. Hermann Oncken, Bennigsen, I, 452, 576.

²⁾ Siehe oben S. 15. Vgl. auch Oncken, Bennigsen, Bd. I, S. 534.

³⁾ Lassalle an Rüstow, 9. Februar 1862.

⁴⁾ Lassalle an Marx, 19. Juni 1862. Vgl. Nachlaß, Bd. III, S. 396.

vereine benutzen wollte, um wenigstens in den kleineren deutschen Staaten eine Bürgerwehr ins Leben zu rufen, die sich unter dem Oberbefehl des Generalstabschefs Garibaldis im entscheidenden Moment den stehenden Heeren gegenüberstellen sollte.¹⁾

Offenbar verdachte man Streit in den Kreisen des Vorstandes seine Beziehungen zu einem so notorischen „Roten“, wie Lassalle es war. In welcher Weise Lassalle ihn als Vorspann benutzen wollte, verrät dessen Brief an ihn vom 23. März 1862.²⁾ Dort hieß es: „Der Verfassungsvortrag ist expreß von mir geschrieben, um diesem ganzen unklaren Verfassungsschwindel und -gerede ein Ende zu machen, dem Konstitutionalismus in aller Ruhe seinen geträumten Boden unter dem Hintern fortzuziehen und die Einsicht der Leute auf das rein revolutionäre Gebiet zu verpflanzen . . . Was sich mit dieser Verfassungsbroschüre ausrichten läßt, werden Sie am besten selbst beurteilen können, wenn Sie dieselbe gelesen haben. Sie kann — und deshalb habe ich ihr eine solche Leichtigkeit des Verständnisses gegeben, daß sie jeder Kutscher begreift — zum wirksamsten aller theoretischen Propagandamittel gemacht werden. Es ist hierzu nur erforderlich, daß die Aufmerksamkeit hinreichend darauf hingezwungen wird. Dies, teurer Freund, ist Ihre Sache. Sie werden wissen, was Sie in Ihren Blättern und im Nationalverein dafür zu tun haben . . . Wenn der Broschüre vom Nationalverein die rechte Wirksamkeit gegeben wird, so ist die preußische Fortschrittspartei gezwungen, sich sofort weiter zu entwickeln, oder sofort im Volke verloren. Aber freilich steht die größere Hälfte des Nationalvereins selbst auf dem Boden, den ich hier ganz sanft in die Luft gesprengt habe.“ Doch so radikal er bürgerlichen Augen erschien, — in denen Lassalles blieb Streit beträchtlich hinter dem zurück, was die sich immer mehr zuspitzende Situation verlangte. Dem Geschäftsführer des Nationalvereins dünkte es bereits eine Tat, daß dessen dritte Generalversammlung es jetzt wagte, die Reichsverfassung von 1849 auf ihr Banner zu schreiben. Vor der Tagung in Koburg hatte er Lassalles Ansicht eingeholt und dieser ihm in einem drei Bogen langen Briefe, der sich aber nicht erhalten zu haben scheint und auch post festum ankam, dargelegt, „daß dies das Tun reaktionärer Utopisten“ wäre. Stärker noch verdachte ihm der Agitator, daß er hinsichtlich der Wehrvereine keine entscheideneren Beschlüsse auf jener Tagung erzielte. Dabei hatte Streit sich immerhin in der Rede, die er für die Organisierung eines schlagfertigen

¹⁾ Marx an Engels 5. Juli 1862 in Briefwechsel zwischen Friedrich Engels und Karl Marx, Bd. III, S. 71.

²⁾ Professor Hermann Oncken in München hatte die Freundlichkeit, dem Herausgeber diesen und einige andere Briefe Streits an Lassalle, die noch nicht veröffentlicht sind, in Abschriften zur Verfügung zu stellen.

Volksheeres hielt, bis zu der Behauptung verstiegen, daß eine große Reform noch niemals durch Fachleute vollbracht worden sei, und eine vermittelnde Resolution Miquels war angenommen worden, die den teilweisen Ersatz des stehenden Heers durch ein wahres Volksheer forderte. Am 14. Oktober 1862 schrieb Lassalle an Sophie von Hatzfeldt, er gebe von nun ab, ganz gleichgültig, ob Rüstow einen besseren Magen habe und mit solchen Leuten noch weiter verhandeln wolle, jede Hoffnung auf, den linken Flügel des Nationalvereins in revolutionäre Bahnen fortzureißen. Schon stand er selbst in Verhandlungen mit den Leipziger Arbeitern. Gelang es ihm, sich zum Führer einer allgemeinen deutschen Arbeiterbewegung aufzuschwingen, so sollte, wie er der Gräfin gestand, seine Tätigkeit mit einem Akt der Feindseligkeit gegen den Nationalverein beginnen.

In jenem Brief verweigerte er auch „für ewige Zeiten“ alle Verhandlungen mit Streit und alles Briefschreiben an ihn. Nun begann jedoch am 1. Januar 1863 mit Streit als Hauptredakteur in Koburg eine Arbeiterzeitung zu erscheinen. Sie tauchte just in dem Augenblick auf, wo Lassalle bereits mit dem Leipziger Komitee einig geworden war, und die Vermutung läge nahe, daß Streit um diese Pläne gewußt hat und so „bedenklichen Einflüssen“¹⁾ einen Vorsprung für den Nationalverein abgewinnen wollte. Bitterer als je zuvor vermißte Lassalle, daß ihm kein eigenes Organ zur Verfügung stand, und es wäre ihm vom größten Wert gewesen, wenn das neue Blatt, dessen die Leipziger sich sofort bedienten, sein Sprachrohr hätte werden können. Doch wie auf politischem Gebiet, so zeigte sich auf sozialem alsbald die Grenze, an der sich die Wege der bürgerlichen und sozialen Demokratie schieden. Streits Brief an Lassalle vom 2. Januar 1863 läßt erkennen, wie großen Anstoß er an jener Stelle des „Arbeiterprogramms“ nahm, die den Arbeiterstand aufforderte, die eigene Idee zur leitenden Idee der ganzen Gesellschaft zu machen. Noch am 13. Februar wiederholte er Lassalle, daß ein so verfänglicher Satz „füglich auch ohne Störung des Zusammenhangs aus der Broschüre hätte fortbleiben können“.²⁾ Selbst wenn es richtig war, daß der Arbeiterstand zur Herrschaft über die übrigen Stände berufen sei, hielt Streit es mit der ganzen übrigen bürgerlichen Demokratie für taktisch unverantwortlich, solches in dem Augenblick auszusprechen, „wo alles darauf ankam, eine kompakte Widerstandspartei gegen die Reaktion zusammenzu-

¹⁾ Hermann Oncken, Der Nationalverein und die Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung, Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, Bd. II, S. 120 ff.

²⁾ Bernhard Becker, Der große Arbeiteragitator Ferdinand Lassalle, Frankfurt 1865, S. 15 f.

scharen“. Er mißbilligte grundsätzlich, daß Lassalle die Arbeiter aufforderte, politisch selbständig vorzugehen.

Ein so großer prinzipieller Gegensatz mußte an die Öffentlichkeit drängen. Er verpflanzte sich in die Spalten der „Koburger Arbeiterzeitung“. Am 4. Mai richtete Lassalle an das Blatt einen langen Brief, der am 17. Mai erschien; Streit begleitete ihn mit einem scharfen polemischen Kommentar. Im Eingang dieses Schreibens, dessen Konzept sich im Nachlaß fand, klagte Lassalle, daß er bei Streit nicht jene „ehrliche Gegnerschaft“ gefunden habe, die er „wenn von irgend-einer Seite“ so von ihm erwartet hätte. Streit antwortete, daß das neuerliche Auftreten und die Kampfweise des Agitators seine lange gehegte Auffassung, es sei jenem allein um die Sache zu tun, völlig erschüttert hätten. „Mitten in einer großen Krisis des Vaterlands, in der es gilt, alle der Freiheit zugetanen Elemente des Volks zu einer geschlossenen Phalanx gegen den von allen zu überwindenden Feind zusammenzuhalten, mitten in einer solchen Krise soziale Fragen der schwierigsten Art, für welche die Wissenschaft selbst noch keine entscheidende Lösung gefunden hat, gerade unter die weniger gebildeten Volkskreise werfen, und sie zum Zweck der Lösung dieser unverständenen Fragen mit frivoler Berufung an den Magen statt an Kopf und Herz zur Lostrennung aus der gemeinsamen Kampfreihe der übrigen Schichten auffordern — kann ein Mann, zumal von Ihrer Begabung, der solches tut, ein wahrer Freund des Volkes, kann er von lauterer Motiven geleitet sein, kann er ohne persönliche Nebenabsichten so handeln?“ Auf eine solche Frage zu antworten, mußte Lassalle als unter seiner Würde ansehen. Hier gab es keine Verständigung mehr.

VII.

Es war eine seltsame Fügung, daß den Kontakt zwischen Lassalle und dem Leipziger Zentralkomitee zur Berufung eines deutschen Arbeitertages, von dem die Begründung der sozialdemokratischen Partei ausging, eine Persönlichkeit herstellte, die später zu den repräsentativen Vertretern der deutschen Großindustrie gehörte. Ludwig Löwe¹⁾ wurde 1837 in Heiligenstadt als Sohn eines jüdischen Lehrers und Kultusbeamten namens Levy geboren. Er besuchte bis zur Sekunda das Gymnasium seiner Heimatstadt, kam in ein Posamentiergeschäft nach Nordhausen in die Lehre, wurde Angestellter in einer Knopf-, später in einer Schreibfedernfabrik und lernte dann als Handlungsreisender weite Teile

¹⁾ Diese biographischen Mitteilungen verdanken wir zum großen Teil Herrn Georg Löwe in Berlin, dem Sohne Ludwig Löwes.

Deutschlands kennen. Sein Familienname wurde germanisiert, als er sich 1858 in Berlin niederließ. Lassalles Bekanntschaft machte er im Dunckerschen Hause. Seit das politische Leben in Deutschland wieder erwacht war, gewährte dem Betätigungsdrang dieses auch für überpersönliche Ziele sich begeisternden jungen Menschen sein kaufmännischer Beruf keine ausschließliche Befriedigung mehr. Er widmete sich voll Eifer der Propaganda für den Nationalverein, und die vollendete Liebenswürdigkeit, die ihn auszeichnete und unter anderen Theodor Storm für ihn einnahm, erschloß ihm schnell die liberalen Kreise der Hauptstadt. Seit etwa 1861 betrieb er gemeinsam mit Karl Wedemeyer unter der Firma Ludwig Löwe & Co. den Verkauf von Werkzeugmaschinen und Geldschranken. Er setzte das Geschäft selbständig fort, als sich 1863 sein Sozus von ihm trennte, aber erst Ende der sechziger Jahre wandte er sich der Herstellung von Nähmaschinen und namentlich von Waffenteilen zu, die seinem Geschäft den großen Aufschwung brachten. Schon 1862 war Löwe Stadtverordneter geworden. Außerdem betätigte er sich als Vorsitzender des Bezirksvereins Alt-Köln und des Fichte-Turnvereins, aus dem die Berliner Turnerschaft herauswuchs. Seinen schnellen Aufstieg verdankte Löwe neben dem Eifer, der Geschicklichkeit und der Gewissenhaftigkeit, mit denen er sich an alles, was er unternahm, hingab, seinem warmen und anschniegenderen Naturell, das die Menschen leicht eroberte.

Zu der glänzenden Persönlichkeit des ihm stammverwandten Lassalle blickte der junge Geschäftsmann, wie seine Briefe an diesen lehren, mit jener schrankenlosen Bewunderung auf, die ein im Grunde noch anlehnungsbedürftiger jüngerer Mann leicht für den fertigeren, begabteren und gebildeteren älteren empfindet. „Mein liebster Freund“, „mein verehrter väterlicher Freund“ nennt er ihn in Briefen, die eine überschwengliche, geradezu sentimentale Hingabe widerspiegeln, und bekennt ihm: „Ich kann versichern, daß Sie unter allen Männern mir am höchsten stehen, daß ich Sie liebe“. Alle geschäftlichen und persönlichen Angelegenheiten, auch die delikatesten, unterbreitete er dem erfahrenen Freunde, nennt sich seinen Sohn und Adjutanten, redet ihn als Vater und General an. „Ich danke Ihnen“, schreibt er einmal, „daß Sie mich Ihren Sohn genannt. Sie haben mich damit ganz glücklich gemacht. Oh, wie oft habe ich mich gesehnt danach, daß auch Sie dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit und Zuneigung teilen möchten, das ich so glühend für Sie empfinde. Nun haben Sie es mir selbst gesagt: das ist schön! . . . Lassen Sie mir in Ihrem Herzen den mir nun einmal eingeräumten Platz als Erstgeborenen, und so wie jetzt schon Ihnen in Gedanken meine Liebe und Zuneigung gewiß, so werde ich später auch durch die Tat Ihnen zeigen, daß ich wirklich Ihr Sohn bin. Von den Kämpfen der Ver-

gangenheit ist Ihnen dann der Genuß des Bewußtseins Ihrer heroischen Wirksamkeit geblieben und wir werden Ihnen dann dazu den Frieden und die Heiterkeit der kindlichen Liebe bringen, deren Stärke und Macht ja niemand besser kennt als Sie.“

Doch der überschwengliche junge Mann hatte zu viel versprochen, er sah noch nicht voraus, wie rasch sein eigenes Interesse mit dem des vergötterten Freundes in Konflikt geraten würde. In Wirklichkeit währte es nicht lange und Löwe meinte, durch seine geschäftlichen und persönlichen Verhältnisse gezwungen zu sein, sich von seinem „Parteichef“, wie er Lassalle damals noch nannte, à la suite stellen zu lassen. Wedemeyer hat sich später selbst in der Fortschrittspartei politisch betätigt; wenn er damals an dem öffentlichen Wirken seines jüngeren Sozios empfindlichen Anstoß nahm, so lag dies wohl nicht zuletzt daran, daß dieses einem Manne zugute kam, der mit den kapitalkräftigen liberalen Kreisen auf schlechtem Fuße stand. Die Trennung, die zwischen ihnen erfolgte, gab dann Löwe einen erwünschten Anlaß, im Mai 1863 dem Agitator, der inzwischen seine Kampagne im großen Stil eröffnet und sich damit zur Zielscheibe zahlloser Angriffe gemacht hatte, zu erklären, es fehle ihm an Zeit und Kraft, fernerhin ihr Verhältnis so wie bisher fortzusetzen.

Daß seine Hingabe ihre Grenzen rasch erreichte, wenn sein persönliches Interesse in Mitleidenschaft geriet, erfuhr Lassalle am deutlichsten, als man ihn im November 1863 verhaftete. Mit der Begründung, er wünsche nicht kompromittiert zu werden, forderte da der „Sohn“ eilig von der Gräfin Hatzfeldt die Photographien, die er Lassalle geschenkt, und die Briefe, die er diesem geschrieben hatte, zurück.¹⁾ „Ludwig Löwe konnte damals gar keine andere Kompromittierung fürchten, als diejenige, überhaupt mit Lassalle bekannt zu sein, denn er wußte ja am besten selbst, daß er seit langer Zeit nur in dem alleroberflächlichsten Verkehr mit Lassalle stand . . . Herr Löwe ist, seitdem das ‚Antwortschreiben‘ erschien, sehr wenig mehr mit Lassalle, dessen glühenden Bewunderer er früher spielte, zusammengekommen, nur zwei bis dreimal habe ich ihn bei Gelegenheit größerer Gesellschaften bei ihm gesehen.“ So schrieb Sophie von Hatzfeldt am 6. Oktober 1864 an Otto Dammer. Daß ihre Angabe zutrifft, bestätigt Löwe selbst, wenn er in dem Nekrolog, den er Lassalle im „Nordstern“ widmete, betont, daß er bei dessen Tode schon fast ein Jahr von ihm „getrennt“ lebte.²⁾

¹⁾ Hermann Oncken, Aus dem Streit um Lassalles Erbe. Archiv für Geschichte der Arbeiterbewegung und des Sozialismus, Bd. VII, S. 96 f.

²⁾ „Nordstern“ 17. und 24. September, 8. Oktober 1864, Ludwig Löwe, Ferdinand Lassalle. Der Verfasser wollte sich in seinem Nachruf bemühen, „das rein Menschliche, Persönliche in den Vordergrund treten zu lassen“. Er rühmt u. a. Lassalles Wohltätigkeit: die Nehmer konnten und durften oftmals nicht wissen, wer der Geber sei.

Als er sich von dem Freunde zurückzog, hatte er die persönlichen Rücksichten in den Vordergrund geschoben. Doch unzweifelhaft ist, daß sich politische mit diesen auf das engste verwickelten. Der künftige deutsch-freisinnige Reichstagsabgeordnete hatte die Beziehungen zwischen Lassalle und den radikalsten Elementen des miteldeutschen Proletariats selbst angebahnt. Dennoch hatte er wohl kaum vorausgesehen, daß der Gegensatz zwischen der neuen Bewegung und der Fortschrittspartei, bei der er selbst eingeschrieben war, mit solcher Schärfe in die Erscheinung treten werde. Der Berliner Delegierte des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, der Schuhmacher Friedrich Arndt, erzählt im „Nordstern“ vom 24. September 1864, daß Löwe zwar auf Lassalles Wunsch dem neuen Verein beigetreten sei, daß er es aber mit der Bemerkung getan habe, er wäre „grundsätzlich dagegen“. Als Lassalle dann im Herbst 1863 aus der Schweiz zurückkehrte, habe Löwe an diesen das Ansinnen gestellt, die soziale Agitation fallen zu lassen, dagegen die politische mit aller Energie fortzusetzen. Das habe Lassalle so empört, daß er Löwe in eine Ecke des Zimmers gedrückt und ihn mit drohenden Worten abgeschüttelt habe. Auch die Gräfin Hatzfeldt weiß von dieser Szene zu berichten. Löwe habe einen Versuch gemacht, Lassalle „für eine Annäherung an die sogenannte reine Demokratie zu gewinnen“, Lassalle jedoch habe dieses Verlangen „mit höchster Leidenschaft und Entrüstung zurückgewiesen“.

Als Löwe Ende 1862 begann, sich mit seinem Sozios zu veruneinigen und seine wirtschaftliche Existenz ihm ins Wanken zu geraten schien, hatte Lassalle sich bemüht, ihm im Rahmen der publizistischen Unternehmungen, die Streit in Koburg im losen Verhältnis zum Nationalverein betrieb, einen politisch-geschäftlichen Wirkungskreis zu eröffnen. Doch Streit lehnte am 10. November 1862 Lassalles Verwendung mit der Begründung ab, er habe von Löwe, als er ihn kurz zuvor in Berlin bei Lassalle kennen lernte, den Eindruck erhalten, daß es ihm an Menschenkenntnis fehle und daß „die revolutionäre Phrase“ bei ihm die „aktive Energie“ überwöge. Ludwig Löwes Zukunft lag in der Tat nicht beim Proletariat, sie lag beim Bürgertum.

VIII.

Als um die Wende der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts die selbständigen Vereine von Gesellen und Arbeitern, die nach der unglücklichen Revolution in Deutschland fast überall unterdrückt worden waren, allmählich wieder aus der Versenkung auftauchten, trugen sie bekanntlich vorwiegend die Gestalt von Arbeiterbildungsvereinen. Um die Existenz dieser Vereine nicht zu gefährden, vermied man es sorg-

fältig, ihnen einen politischen Charakter zu geben. Dennoch boten sie frischen, kenntnisreichen und warmherzigen Persönlichkeiten aus dem gebildeten Bürgertum ein dankbares Betätigungsgebiet, das manchen angezogen hat, der sich hernach im öffentlichen Leben Deutschlands hervortat. In Leipzig hatte sich die Arbeiterschaft schon im Revolutionssturm durch eine hervorstechende Aktivität ausgezeichnet. Hier entfaltete sich auch jetzt wieder ein besonders reges Leben, inmitten dessen fortgeschrittenen Elementen bald die Lust verging, gehorsam vor der niedergelassenen politischen Barriere Halt zu machen, auf deren einen Seite die Polizei, auf deren anderen die Männer des Nationalverein als Wächter standen. Auf den Rat des bei den Arbeitern beliebten Naturforschers Roßmäßler, der schon in der Paulskirche der Sache des Volks gedient hatte, war der aus Stettin gebürtige Chemiker Dr. Otto Dammer nach Leipzig gekommen, um sich hier dem Arbeiterbildungswesen zu widmen. Der karge Ertrag, den die „Illustrierte Gewerbezeitung“, die er herausgab, abwarf, sollte ihm helfen, Frau und Kinder schlecht und recht durchzubringen. Bald befreundete Dammer sich mit dem ihm gleichaltrigen Schuhmacher Julius Vahlteich und dem um zehn Jahre älteren Tabakarbeiter Friedrich Wilhelm Fritzsche, die bereits ein stärkeres proletarisches Klassenbewußtsein erfüllte als die ungeheure Mehrzahl ihrer Standesgenossen. Daß sie es waren, die ihn damals in sozialistischem Geiste beeinflussten, bezeugte Dammer noch nach Jahren, als er sich längst von der Bewegung zurückgezogen hatte. Man las die Schriften Wilhelm Weitlings und suchte, so gut es ging, sich gemeinsam vorwärts zu bringen auf dem in Deutschland damals fast brach liegenden Boden sozialökonomischer Erkenntnis. Es ist des öfteren erzählt worden, wie sich unter dem Einfluß der drei Männer aus dem vom liberalen Bürgertum beherrschten Arbeiterbildungsverein der Verein Vorwärts herauslöste, den das Bestreben leitete, durch öffentliche Volksversammlungen größere Massen in Bewegung zu setzen, und wie aus ihm jenes Zentralkomitee zur Einberufung eines allgemeinen Deutschen Arbeitertages entstand.¹⁾

Wie 1847 die Männer vom Londoner Bund der Gerechten, als sie die Arbeiterbewegung auf eine höhere Stufe heben wollten, sich genötigt sahen, das Programm von den Intellektuellen Marx und Engels abfassen zu lassen, so blickten jetzt die Gründer des Vorwärts nach dem Manne aus, der, ihrer geistigen Unselbständigkeit zu Hilfe kommend, dem Ziel, das ihnen vorschwebte, klaren Ausdruck und der Bewegung für die Emanzipation der Arbeiterklasse von der Vormundschaft des Bürgertums Wirklichkeit geben sollte. Nun war Dammer mit Ludwig Löwe

¹⁾ Vgl. hierfür namentlich die Festschrift der Leipziger Arbeiter vom 23. Mai 1903, die unter dem Titel: „Die Gründung der deutschen Sozialdemokratie“ zuerst 1903 in Leipzig erschien.

befreundet, und dieser zuerst hat ihn auf Lassalle hingewiesen. Er schickte ihm, bald nachdem sie erschienen waren, das „Arbeiterprogramm“ und die Verfassungsbroschüren. Die drei Freunde in Leipzig verschlangen sie: „Der Eindruck war ein gewaltiger“, bekannte Vahlteich noch vierzig Jahre später,¹⁾ „so etwas war eben noch nie gehört worden und kontrastierte zu vorteilhaft mit den Wassersuppen, die bisher den Arbeitern geboten waren, als daß die Wahl darüber, wohin man sich mit seinen Sympathien wenden sollte, schwer gewesen wäre.“

Briefe Dammers an Löwe, die mit dem hier veröffentlichten Nachlaß wieder auftauchten, veranschaulichen lebendig, wie sich Lassalles Gedanken des Geistes und Gemüts der Männer bemächtigten, die ihn kurz danach zu seiner historischen Mission aufriefen. Löwe hatte ihm Vahlteich und Fritzsche schon zuführen wollen, als diese am 2. November 1862 in einer Berliner Volksversammlung auftraten. Aber Lassalle weilte damals, durch des Vaters Tod dorthin gerufen, in Breslau und kehrte erst zurück, als sie wieder abgereist waren. Vahlteich hatte in jener Versammlung unter dem frischen Eindruck der Berufung Bismarcks an die Spitze der Regierung sich zu der Ansicht bekannt, daß die Arbeiter in diesem Augenblick selbst wider ihren Willen mit der Fortschrittspartei gehen müßten. Dennoch bestärkte Löwe bei ihrem Zusammensein die beiden intelligenten Proletarier, denen eine ganz Deutschland überspannende Organisation der Arbeiterschaft vorschwebte, in der Auffassung, daß es mit der Arbeiterfreundlichkeit der fortschrittlichen Führer nicht allzuweit her wäre. Namentlich steckte er ihnen jetzt darüber ein Licht auf, daß Schulze-Delitzsch, den ihr Leipziger Berater Roßmäßler noch als die höchste Autorität auf sozialem Gebiet ansah, „den Proletarier gar nicht und nur den Mittelstand kenne“. Roßmäßler wolle so etwas nicht glauben, hieß es dann nach Mitte November in einem Briefe Dammers an Löwe, „wir aber fühlen es“. Unter sich waren die drei Freunde in Leipzig sich im klaren, daß „der Alte“ sich von ihnen nicht lange mehr werde weiter schieben lassen. Doch über Weg und Ziel selbst noch im Unsicheren beschlossen sie trotzdem, eine programmatische Rede, die dieser am 18. November in einer großen Arbeiterversammlung hielt, drucken zu lassen und zu verbreiten, gleichzeitig jedoch Schulze-Delitzsch und Lassalle aufzufordern, ihre Gedanken vor den Leipziger Arbeitern zu entwickeln. „Sie sehen“, schrieb Dammer an Löwe, „wir gehen schrittweise vorwärts und Sie werden uns beistimmen, daß es angemessen ist, erst Schulze-Delitzsch und dann Lassalle sprechen zu lassen, weil letz-

¹⁾ Julius Vahlteich, Ferdinand Lassalle und die Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung, München 1904, S. 19.

terer jedenfalls die Lage des Proletariats besser, eingehender würdigt als Schulze-Delitzsch . . . Wir . . . möchten deshalb unseren Freunden, allen Arbeitern, nicht die geistige Kost in verkehrter Ordnung vorsetzen. Erst das niedrige, dann das höhere. Sie glauben nicht, wie warm Lassalles Name hier ausgesprochen wird; seine Broschüre, die ich im Verein an zwei Abenden gelesen habe, hat gezündet. Nun knüpfen sich viele Hoffnungen an Lassalle . . . Der hat hier unter den Arbeitern festen Boden, nur möchte ich darauf für die Sache weiter bauen.“ Noch bevor der November zu Ende gegangen war, lud Dammer in einem Brief an Lassalle diesen ein, dem Einweihungsfest des Vereins Vorwärts beizuwohnen. Die Antwort lautete liebenswürdig, doch scheinbar noch wenig interessiert: er wäre verhindert. Inzwischen setzte sich der Briefwechsel zwischen Dammer und Löwe eifrig fort. Am 3. Dezember hatte Löwe den Leipziger Freund so weit, daß dieser ihm schrieb: „Ich kenne Roßmäßlers persönliche Meinung über Lassalle nicht, die Arbeiter aber verehren Lassalle, und daß ich selbst an ihn glaube, werden Sie aus dem folgenden ersehen. — Ja, wir wollen Lassalle ganz für uns gewinnen, wir (Vahlteich, Fritzsche und ich) wünschen, daß Lassalle sich auf das entschiedenste der Arbeiterbewegung annehme, daß er an deren Spitze trete. Lassalle hat ein Recht darauf durch seine Broschüre sich erworben, er hat die Pflicht, nun auch ganz zu uns zu halten. — Leider aber kennen wir Lassalle noch gar nicht, und um ihn zum Führer machen zu können, haben wir nur das Vertrauen zu Ihnen, welches so fest ist, daß wir keinen Augenblick zweifeln, daß Ihr Freund der Mann sei, den wir brauchen. Wir werden deshalb an Lassalle einen diesen Punkt betreffenden Brief schreiben, wir werden diesen Brief Ihnen senden, und zwar mit einer Abschrift. Lesen Sie dann letztere und wenn Sie glauben, daß es gut sei, so geben Sie Lassalle den Brief. Halten Sie es für besser, daß es nicht geschehe, so ist die ganze Sache damit erledigt. Jedenfalls rechnen wir, wie sich das von selbst versteht, auf Ihre strengste Diskretion. Diesen Brief, von Vahlteich, Fritzsche und mir unterzeichnet, erhalten Sie etwa Sonnabend. Wir werden dann auch Lassalle bitten, jedenfalls noch in der ersten Hälfte dieses Monats hierher zu kommen und uns seine Ankunft acht Tage vorher anzuzeigen, damit wir zu der Zeit eine Arbeiterversammlung zusammenberufen können, in der Lassalle sprechen muß. Wir sind zu dieser Änderung gedrängt, weil die Erlaubnis, daß Schulze hier sprechen darf, vielleicht noch lange auf sich warten läßt, obwohl wir schon seit geraumer Zeit das Gesuch einreichten. Wir rechnen aber darauf, daß Sie ebenfalls kommen, wenn Lassalle kommt und bitten Sie so freundlich als dringend, sich durch nichts abhalten zu lassen. Einige Stunden mündlicher Meinungs-austausch fördert doch mehr als das fleißigste Briefschreiben. Es muß wohl noch manches

geschehen, wenn die Sache gedeihen soll, und frische Kräfte sind nötig, daß es geschehe.“

Damit waren die Würfel gefallen. Schon am 4. Dezember erging an Lassalle jenes Schreiben des Leipziger Triumvirats, das bisher verschollen war und das nun hier vorgelegt werden kann (Nr. 47). Dieses lud ihn in aller Form ein, an die Spitze der deutschen Arbeiterbewegung zu treten: „Sie bedarf der höchsten Intelligenz und eines durchaus mächtigen Geistes, in dem sich alles konzentriert und von dem alles ausgeht . . . Wir finden in Deutschland nur einen Mann . . . den wir so schwieriger Aufgabe fähig halten . . . und dieser eine Mann sind Sie.“ Lassalle willigte am 13. Dezember grundsätzlich ein, die ihm angetragene Mission zu übernehmen, die Leipziger wollten fortan keinen Schritt mehr tun, der nicht zuvor seine Billigung gefunden hätte. Doch um die Bewegung vor Spaltung zu bewahren, hielten sie es für geraten, daß er noch nicht gleich öffentlich als Führer hervortrete. Lassalle war einverstanden, und nun entwickelten sich die Dinge so, wie es oftmals dargestellt worden ist. Anfang Februar 1863 erschienen Vahlteich und Dammer persönlich bei Lassalle in Berlin, und unter Löwes lebhafter Mitwirkung wurden da die Schritte verabredet, die zur Abfassung des „Öffentlichen Antwortschreibens“ und zur Begründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins führten.

IX.

Über Lassalles Tätigkeit als Präsident des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins gibt es eine so weitschichtige Literatur, die Briefe, die er schrieb, sind in solchem Umfange bekannt geworden, daß dem vorliegenden Bande hier nur eine letzte, wenn auch nicht ganz ertraglose Nachlese übrigblieb. Eine wertvolle Ergänzung zu seinen eigenen Kundgebungen liefern die Berichte der wichtigsten Vorstandsmitglieder aus den Hauptsitzen des jungen Vereins an den Präsidenten über die Fortschritte und die Hemmnisse, auf die man stieß. Die Briefe Dammers, Lewys, Bernhard Beckers u. a. veranschaulichen lebendig, aus wie kleinen, manchmal aus wie kleinlichen Verhältnissen eine so zukunftsstarke Bewegung sich herauschälen mußte, welche Fährnisse sie zu überwinden, über wie beschränkte Mittel sie zu verfügen hatte, und wie unvorbereitet die große Masse der Arbeiter für die neue Bewegung noch war. Die Briefe Lassalles an Dammer hat Hermann Oncken 1912 im zweiten Band des Archivs für Geschichte der Arbeiterbewegung und des Sozialismus mitgeteilt. Über den Verbleib von Lassalles Briefen an Lewy ist nichts bekannt geworden, einer, der bald nach Lassalles Tode an abgelegener Stelle im Druck erschien, wurde wegen seiner besonderen Bedeutsam-

keit in diese Sammlung aufgenommen (Nr. 76). Aus Lassalles Briefen an Bernhard Becker hat dieser für seine Geschichte der Arbeiteragitation Ferdinand Lassalles manches benutzt, vollständig gedruckt wurden sie nicht.

Mit dem Materialwarenhändler Gustav Lewy¹⁾ in Düsseldorf hatte Lassalle in dem Jahrzehnt, das er in der Rheinprovinz zugebracht, in guten Beziehungen gestanden. Sie nahmen aber ein jähes Ende, als die Gräfin Hatzfeldt mit der Beilegung ihrer Prozesse wieder zu Geld gekommen war und dem kleinen Geschäftsmann auf Lassalles Rat ein sehr bedeutendes Darlehen, das er von ihr verlangt, versagt hatte. Um sich an Lassalle zu rächen, begab sich Lewy im März 1856 nach London und redete Karl Marx, der sich, es zu glauben, nicht sehr sträubte, tatsächlich ein, daß Lassalle sich von der Sache des Proletariats abgewandt habe und danach strebe, bei der Bourgeoise eine große Rolle zu spielen. Dieser Klatsch machte auf Marx sogar einen „definitiven Eindruck.“²⁾ In der Einleitung zum dritten Bande wurde geschildert, wie er den Beschuldigten damals nichts von dem, was ihm hinterbracht wurde, merken ließ und unter welchen Umständen Lassalle erst nach Jahren von dieser Intrige Kenntnis erhielt.³⁾

Jetzt aber mochte Lassalle durch seinen getreuen Kichniawy⁴⁾ erfahren haben, daß Lewy an einer Aussöhnung mit ihm gelegen war. Er kannte die agitatorische Geschicklichkeit des Mannes und wußte, wie weit verzweigte Beziehungen dieser nicht allein zu den Arbeiterkreisen Düsseldorfs sondern auch zu denen mehrerer benachbarter Städte unterhielt. Indem er seine Agitation begann, wollte er diese Kraft und ihre Beziehungen benutzen. Er ließ also Lewy durch Kichniawy ausforschen und entschloß sich, als die Auskunft ihn befriedigte, selbst den ersten Schritt zu tun. Auch hatte er es nicht zu bereuen, daß er dies Verhältnis wieder anknüpfte. Bei dem Proletariat Rheinland-Westfalens Boden zu fassen, war für ihn von entscheidender Bedeutung. Mit Lewy aber gewann er hier einen ebenso geschickten wie überlegten und eifrigen Agitator, der dem Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein in seinen schwierigen Anfängen große und wichtige Dienste leistete. Vielleicht wollte er sogar durch die Hingabe, die er jetzt entfaltete, bei Lassalle in Vergessenheit bringen, was er sieben Jahre vorher gegen ihn gesündigt hatte.

¹⁾ 1867 verschwindet Lewys Name aus dem Düsseldorfer Adreßbuch. (Mitteilung von Herrn Archivdirektor Dr. Paul Wentzcke.) Geburts- und Todesjahr sind nicht bekannt.

²⁾ Briefwechsel zwischen Marx und Engels, Bd. II, S. 100.

³⁾ Ferdinand Lassalle, Nachgelassene Briefe und Schriften, Bd. III, S. 261.

⁴⁾ Vgl. für Kichniawy die Einführung zu Bd. II, S. 10.

X.

Mochten noch andere Politiker, die auf dem linken Flügel des Nationalvereins oder jenseits davon standen, die Gefahr erkennen, die der Geschlossenheit der demokratischen Front drohte, sobald es Lassalle gelang, die Massen der deutschen Arbeiter zu selbständigem Vorgehen zu bestimmen — niemand hat energischer, aktiver und für die erste Zeit auch erfolgreicher dem großen Agitator entgegengearbeitet als der Bankier und Politiker Leopold Sonnemann in Frankfurt. Dieser gab hier ursprünglich nur ein Finanzblatt heraus; in dem politisch bewegten Jahr 1859 erweiterte er es aber zu der „Neuen Frankfurter Zeitung“, der unmittelbaren Vorgängerin der „Frankfurter Zeitung“. Sonnemann spielte auch eine beträchtliche Rolle in der von nationalvereinlichem und wirtschaftsfriedlichem Geist erfüllten Welt der Arbeiterbildungsvereine. Sie waren, wie wir hörten, seitdem die Reaktion nachgelassen hatte, in zahlreichen deutschen Städten aufgetaucht, doch hatte bis dahin noch niemand versucht, sie für das ganze Bundesgebiet organisatorisch zusammenzufassen. Nur einen Verband der Arbeitervereine des Maingaus gab es bereits, der in regelmäßigen Abständen Arbeitertage abhielt. Da Sonnemann hier beinahe die führende Rolle spielte, so durfte er in Erwägung ziehen, ob nicht eine Tagung aller in Deutschland vorhandenen Arbeitervereine einberufen und dadurch dem allgemeinen deutschen Arbeitertag, den Lassalles Anhänger nach Leipzig ausgeschrieben hatten, die Spitze abgebrochen werden könnte.¹⁾ Wirklich lud auf sein Betreiben am 19. Mai 1863 das Zentralkomitee des Maingaus im Bunde mit den gesinnungsverwandten Arbeiterbildungsvereinen von Berlin, Chemnitz, Nürnberg, Kassel und Mannheim sowie dem Düsseldorfer Handwerkerverein für den 7. Juni zu einem ersten Vereinstag deutscher Arbeitervereine nach Frankfurt ein. Die meisten der mitunterzeichnenden Organisationen hatten damals schon öffentlich, teilweise in schärfster Form, gegen Lassalle Partei ergriffen. Wie es in Frankfurt und den benachbarten Orten stand, veranschaulichen Ludwig Büchners und Reinhold Baists (Nr. 93, 94, 97) Briefe, die in unserer Sammlung Aufnahme fanden. Auf einer Tagung des Mainverbandes in Rödelheim beabsichtigte Sonnemann am 19. April sofort einen Beschluß durchzusetzen, der ablehnte, Delegierte nach Leipzig zu schicken und überdies Lassalle vorwarf, er fordere das allgemeine Stimmrecht nur, um die Arbeiter von dem Grundsatz der Selbsthilfe abzubringen und zu den verderblichsten sozialistischen Irrtümern zu verleiten. Doch Ludwig Büchner, der den Vorsitz führte, verhinderte, daß man alsbald eine Entscheidung traf. Man beschloß vielmehr auf Antrag einer zu Lassalle haltenden Minderheit, die beiden

¹⁾ Geschichte der „Frankfurter Zeitung“, Frankfurt a. M. 1906, S. 77.

Antipoden Lassalle und Schulze-Delitzsch auf Kosten des Komitees¹⁾ zum 17. Mai nach Frankfurt einzuladen und sich erst schlüssig zu machen, nachdem man die Argumente des einen wie des anderen angehört habe. Nun ist bekannt, daß Lassalle allein dieser Aufforderung Folge leistete. Während Sonnemann präsierte, hielt er in Frankfurt jene berühmte Rede, die er als „Arbeiterlesebuch“ drucken ließ und die auf die Anwesenden so stark wirkte, daß der Agitator sich des Sieges rühmen durfte. Doch Sonnemanns Gegenaktion begann noch an demselben Tage, und es gelang ihm in der Tat, die Mehrzahl der bestehenden Arbeitervereine von dem Anschluß an die Lassallesche Bewegung vorläufig zurückzuhalten.

Bei ihrer persönlichen Begegnung hatten beide Männer sich gründlich mißfallen. Lassalles Einbruch in sein Gehege bedrohte ernsthaft die Position, die Sonnemann sich in der Arbeitervereinsbewegung des Maingaus zu erringen gewußt hatte, und so setzte er alle Mittel, die ihm zu Gebote standen, in Bewegung, um dem gefährlichen Rivalen den Weg zu verbauen. Bereits am 20. Mai erlaubte seine „Neue Frankfurter Zeitung“ sich die boshafte Bemerkung, daß die meisten sogenannten großdeutschen und alle ultramontanen Blätter das vermeintliche Wachstum des aufgewärmten Kommunismus der Firma Lassalle & Co. mit der Freundlichkeit einer liebevollen Amme betrachteten. Auch weiterhin blieb die ganze Kampagne, die Sonnemanns Blatt jetzt gegen „den neuen Apostel“ eröffnete, auf diesen Ton gestimmt. An publizistischen Mitteln war der Frankfurter Politiker dem Agitator voraus, dem die eigene Zeitung fehlte, in der er mit gleicher Münze hätte heimzahlen können. Bald aber erreichten Lassalles Anhänger, die in den Frankfurter Vereinen einen erbitterten Kleinkrieg gegen Sonnemann führten, daß der zwar kleinbürgerlich-zünftlerische, aber auch großdeutsch-demokratische „Volksfreund für das mittlere Deutschland“ sich ihren Absichten zur Verfügung stellte. Dessen Herausgeber, der alte Nikolaus Hadermann, war um so eher zu gewinnen, als auch er dem energisch aufstrebenden Sonnemann nicht gewogen war. Als Lassalle bis Ende Juni die Reisespesen von sechzig Gulden, die ihm zugesagt worden waren, nicht erhalten hatte, drückte er Ludwig Büchner seine Verwunderung darüber aus und dieser antwortete am 1. Juli, er hätte Sonnemann

¹⁾ Nach einem Bericht der „Süddeutschen Zeitung“ vom 25. April hätten die Dinge bei dieser folgenreichen Beratung sich so abgespielt, daß die Brüder Max und Franz Wirth sowie Sonnemann sich gegen, Heymann und Baist sich für Lassalle aussprachen. Als Baist die Äußerung fallen ließ, Lassalles Gegner würden nicht die Courage haben, ihm zu opponieren, wenn er persönlich erschiene, habe Sonnemann vorgeschlagen, Lassalle zu der nächsten Tagung einzuladen, und auf Anregung Stuttmanns aus Rüsselheim hätte man beschlossen, Schulze-Delitzsch gleichzeitig aufzufordern.

gemahnt und die Zahlung zugesagt erhalten; wäre sie nicht erfolgt, so fände er es sonderbar und erlaube Lassalle, von seiner Erklärung beliebigen Gebrauch zu machen. Dieser, der die Summe, die man ihm schuldete, bereits im Mai der Kasse des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins geschenkt hatte, erteilte am 13. Juli Baist den Auftrag, Sonnemann noch einmal zu mahnen und, wenn es erfolglos bliebe, „andere Maßregeln“ in Aussicht zu stellen. Als jener sich auch jetzt nicht rührte, gerade weil Lassalle den Betrag für die Propaganda bestimmt hatte, wie er auf einem Arbeitertag in Darmstadt Büchner gestand, erschien am 8. August in dem Hamburger „Nordstern“, dem Moniteur der kleinen Partei, aus Bernhard Beckers Feder (siehe Nr. 137) eine „Öffentliche Aufforderung an das Zentralkomitee des Arbeitervereinstages vom Maingau“. Darin hieß es, daß der Ärger über die Niederlage von Frankfurt sich auf die Fälschung der öffentlichen Meinung hätte beschränken dürfen und daß es überflüssig gewesen wäre, auch noch dem Mein und Dein zu nahe zu treten. Eine Rache, die einen Wortbruch in sich schließe, überschreite die Grenzen der Klugheit. In die gleiche Kerbe hieb einen Monat später Hadermanns „Volksfreund“, der am 5. September den „Rittern von der Selbsthilfe“ vorwarf, daß sie den Arbeitern, die sie zum Spielball ihrer selbstischen Interessen machten, Gelder, die diesen zukämen, vorenthielten.

An der steigenden Gehässigkeit, die sich in dieser Polemik verriet, war der davon Betroffene keineswegs unschuldig. In Zürich wurde am 19. und 20. Juli 1863 ein Zentralfest der deutschen Arbeiter veranstaltet. Herwegh sollte auf Lassalles Wunsch hier den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein vertreten, weigerte sich aber mit der Begründung, daß diese Zusammenkunft ganz im Fahrwasser des Nationalvereins schwimme, er also völlig allein stehen würde. Dagegen erschien Sonnemann und hielt ein Referat über die deutsche Arbeiterbewegung, in dem er Lassalles Hervortreten auf das ebenso falsche wie kleinliche Motiv zurückführte, daß er an der Fortschrittspartei Rache habe nehmen wollen, weil diese ihm ein Mandat zum preußischen Landtag verweigert hätte. Der immer rührige Gustav Lewy veranlaßte hierauf sofort die Düsseldorfer Arbeiter zu der Erklärung, daß Lassalle seit der Wiederbeseitigung des allgemeinen Stimmrechts in Preußen stets Wahlenthaltung gefordert, sich auch persönlich nie an einem Wahlakt beteiligt und in den Vorträgen, die er in Düsseldorf in einem engeren Kreis von Arbeitern zu halten pflegte, schon früher immer dieselben politischen Grundsätze entwickelt habe, die nun im „Offenen Antwortschreiben“ stünden. Sonnemann habe also seine Behauptungen aus der Luft gegriffen und sei deshalb ein ehrloser Verleumder.

Lassalles Anhänger in Frankfurt gingen in derselben Richtung vor. Sie waren aus dem dortigen Arbeiterbildungsverein, den Sonnemann und

seine Freunde beherrschten, nicht ausgeschieden, obgleich sie außerdem eine Gemeinde des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins bildeten. Jetzt ermunterte sie Lassalle selbst, die Blöße, die sich sein Frankfurter Hauptgegner durch seine haltlose Verdächtigung gegeben hatte, zum Anlaß zu nehmen, um dessen Ausstoßung aus dem Verein durchzusetzen. Sie hätten ihr Ziel erreicht, wenn nicht bei der entscheidenden Abstimmung ein Teil von Lassalles Anhängern abwesend gewesen wäre.¹⁾ Aber es war für Sonnemann schon schmerzlich genug, daß er aufgefordert wurde, in der nächsten Generalversammlung die gröblichen Beleidigungen zurückzunehmen, die er durch seine Züricher Äußerungen denjenigen Mitgliedern des Arbeiterbildungsvereins zugefügt habe, die zugleich dem Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein angehörten.²⁾

Wir brauchen diese Plänkeleien hier nicht weiter zu verfolgen. Im März 1864 hatte der Ton der Polemik auf beiden Seiten sich so verschärft, daß „Volksfreund“ und „Nordstern“ nicht davor zurückscheuten, auf eine ebenso indiskrete wie taktlose Weise das Privatleben des Gegners vor der Öffentlichkeit zu verdächtigen. Die Folge davon war eine solenne Prügelei zwischen Hadermann und Sonnemann, über die Bernhard Becker am 30. März an Lassalle einen haarkleinen Bericht erstattete mit der Begründung, daß dieser sich ja ein wenig für den „Organisator seiner Gegner im Süden“ interessieren werde.

XI.

Aus Bernhard Beckers Briefen an Lassalle, die hier zum erstenmal veröffentlicht werden, ersieht man recht, wie dieser es verstand, sich in die Gunst des Präsidenten des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, der sich nicht als großer Menschenkenner erwies, einzuschleichen, und weshalb Lassalle, vom Tode überrascht, da ihm in der Tat keine wirklich geeignete Persönlichkeit zur Verfügung stand, einen so subalternen Menschen und unfähigen Politiker zu seinem Nachfolger ernennen konnte. Ein Gutsbesitzerssohn aus der Nähe von Meiningen hatte Becker am badischen Aufstand teilgenommen und in London als politischer Flüchtling mit Privatstunden ein kümmerliches Dasein gefristet, bis die preußische Amnestie von 1861 ihn nach Deutschland zurückführte, wo er wieder recht ärmlich mit schriftstellerischer Tätigkeit seinen Unterhalt verdiente. Karl Marx nannte ihn ein „altes Frauenzimmer“, weil er sich in London in dem Sumpf des Flüchtlingsklatsches so behaglich gewälzt hatte. Auch in Frankfurt, wo er sich nach seiner Heimkehr niederließ,

¹⁾ Bernhard Becker, Geschichte der Arbeiteragitation Ferdinand Lassalles, S. 59.

²⁾ „Nordstern“, 19. September 1863.

gewährte es ihm Befriedigung, bei allen jenen Umtrieben, die die kleine Welt des dortigen Arbeiterbildungsvereins erfüllten und die aus dem Gegensatz zwischen den lokalen Führern und Lassalle Nahrung erhielten, eifrig dabei zu sein. Wilhelm Blos, der mit ihm später zusammen gearbeitet hat, nennt ihn, der Philosophie und Staatswissenschaft studiert hatte, einen schwer gelehrten, doch professorenhaft ungewandten Mann.¹⁾ In der Tat verdankt man Becker Bücher über die Reaktion in Deutschland und über die Pariser Kommune, die in dem Zeitpunkt, als sie erschienen, nicht ohne Verdienste waren.²⁾ Doch ihm fehlte es zu sehr an Charakter und wahrer Hingabe, er war ein zu minderwertiger Geselle, als daß man Lassalle den Vorwurf ersparen könnte, daß er einen schweren Fehlgriff beging, als er eine so zarte Pflanze, wie der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein noch war, diesem „verbummelten Studenten“ anvertraute.

Eine Persönlichkeit von ganz anderem Wuchs als Becker war der Frankfurter Advokat Johann Baptist von Schweitzer, der kurz bevor Lassalle auftrat, in seiner bürgerlichen Existenz gescheitert war. Die noch schlummernde politische Kraft, die aus der deutschen Arbeiterklasse herauszuholen war, hatte dieser Jünger Macchiavellis frühzeitig bemerkt. So lag es für ihn doppelt nahe, daß er, der sich nicht für den Knopf auf Fortunas Mütze halten durfte, auf die Karte Lassalles setzte. Mit flinker und geschickter Feder schrieb er, um sich diesem zu empfehlen, einen sozialen Tendenzroman: „Lucinde oder Kapital und Arbeit“, den er mit Aussprüchen des Agitators durchwirkte. In seiner Heimatgend waren Lassalles Gegner zugleich die seinen: der künftige Schwankdichter karikierte hier die Männer des Nationalvereins und der Arbeitervereinsbewegung, namentlich Sonnemann, auf eine so zupackende und so durchsichtige Weise, daß jeder Leser die Originale erkennen mußte. Schweitzer hob aber auch die realen Kräfte der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen, deren Kämpfe er entwickelte, so scharf hervor, daß dabei manche Wahrheit herausprang, die Lassalle teilen mochte, die dieser aber aus taktischen Gründen noch nicht aussprach.

Lassalles Schriften hatten auf den begabten jungen Politiker einen starken Eindruck gemacht, und dieser verstärkte sich noch, als sie sich wenige Wochen vor Lassalles Tode auf einem gemeinsamen Ausflug in die Pfalz näher kennenlernten. Schweitzer war ein kühler Rechner, der damals vereinsamt dastand und sich wieder eine Position schaffen

¹⁾ Wilhelm Blos, Denkwürdigkeiten eines Sozialdemokraten. München 1914, Bd. I, S. 128. Vgl. auch Gustav Mayer, Schweitzer, S. 90, und Heinrich Oberwinder, Sozialismus und Sozialpolitik. Berlin 1887, S. 48.

²⁾ Die Reaktion in Deutschland gegen die Revolution von 1848, beleuchtet in sozialer, nationaler und staatlicher Beziehung. Wien 1869, 3. Aufl., Braunschweig 1873. Geschichte und Theorie der Pariser revolutionären Kommune des Jahres 1871. Leipzig 1879.

wollte. Doch für Lassalle empfand er neben Bewunderung auch warme Dankbarkeit, denn dieser hatte sich für ihn, den Deklassierten, mit seltener Vorurteilslosigkeit eingesetzt, als die noch in kleinbürgerlicher Enge befangenen Gesellen und kleinen Meister, die das Hauptkontingent der Frankfurter Gemeinde des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins stellten, ihn in ihren Reihen nicht dulden wollten. Schweitzer wurde schließlich in Leipzig in die Partei aufgenommen, deren Neubegründer er wurde, als Bernhard Beckers Unfähigkeit und die zu buchstabemäßige Pietät der Gräfin Hatzfeldt nach Lassalles Tode beinahe ihren Untergang herbeigeführt hätten.

Derjenige deutsche Intellektuelle, der sich der proletarisch-sozialistischen Bewegung bei uns am frühesten angenommen hatte, Moses Heß, schloß sich ebenfalls Lassalle an und übernahm für seine Heimatstadt Köln die Vertretung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins. Am 14. Juni 1863 hielt er dort eine Ansprache an die Mitglieder, in der er aufs neue bekannte, daß er es sich zum Lebensberuf gemacht habe, sich der Sache der besitzlosen Klasse zu widmen.¹⁾ Heß hielt damals zugunsten des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins zwei Vorträge über „Rechte der Arbeit“ und über „Sozialökonomische Reformen“; der erste erschien auch im Druck, und Lassalle erfreute es, daß er nun nicht mehr ganz allein für Propagandaschriften zu sorgen hätte. Doch noch vor Jahresschluß stellte Heß seine Tätigkeit in Köln, deren Früchte bis dahin nur bescheidene waren, bereits wieder ein. Gründe persönlicher Art bestimmten ihn nämlich, die rheinische Heimat, in die er erst vor zwei Jahren zurückgekehrt war, wieder einmal mit dem Pariser Exil zu vertauschen, das für ihn freilich kaum noch ein Exil bedeutete. Heß' Beziehungen zu Lassalle erfuhren dadurch keine Trübung. Im April 1864 veröffentlichte er in einer neuen Pariser Börsenzeitung eine Studie über den Agitator, die einer französischen Übersetzung des Bastiat-Schulze, die zwischen ihnen vereinbart war und für die sich damals auch Louis Blanc bemühte, den Weg bahnen sollte. Nach Lassalles Tode lehnte Heß es zwar ab, nach Deutschland zurückzukehren und die Präsidentschaft des Vereins, die ihm angeboten wurde, zu übernehmen. Doch von Paris aus hielt er der Schöpfung Lassalles durch alle Wirrnisse, die der Kampf um die Organisationsform annahm, noch Jahre hindurch Treue. Ein Gegner „alles konstitutionellen Geredes“, schreckte ihn die Diktatur als solche nicht, und er blieb Mitarbeiter des Schweitzerschen „Socialdemokrat“ auch dann, als Marx und Engels, Rüstow und Herwegh sich bald von diesem zurückzogen. Heß bewunderte an Lassalle, daß er im Gegensatz zu den anderen deutschen Kommunisten und Sozialisten, die alle nicht mit dem Anfang angefangen hätten, einen so

¹⁾ „Nordstern“, 28. Juni 1863. Vgl. auch Zlocisti, Moses Heß, Berlin 1921.

wenig komplizierten und äußerst einfachen, aber lebendigen Keim für eine sozialistische Bewegung gelegt hatte. Er fand die so viel angefeindete Organisation des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins „aus einem Guß“ und erklärte Theorie und Praxis, Geist und Körper in ihr für untrennbar.¹⁾ Briefe Lassalles an Moses Heß veröffentlichte N. Rjasanoff in Grünbergs Archiv für Geschichte des Sozialismus usw. Bd. III, 1913.

XII.

Die Beziehungen Lassalles zu Johann Philipp Becker, dem einstigen Besenbinder und späteren revolutionären Oberst auf deutschen und italienischen Schlachtfeldern, wurden durch Karl Bruhn hergestellt, der schon in der Bewegung der dreißiger Jahre mit dem aufrechten Manne zusammengewirkt hatte. „Ich gehe ja nur meinen alten Weg, wenn ich mit Euch gehe, deshalb bin ich ganz Euer,“ schrieb Becker, seit lange der anerkannte Führer der deutschen Arbeitervereine der französischen Schweiz, im Juli 1863 dem Redakteur des „Nordstern“. Damit sich aber zwischen Lassalle und dem neuen Bundesgenossen, der in allen Emigrantenkreisen eine hohe moralische Autorität genoß, vertrauensvolle Beziehungen herstellen konnten, mußte eine Wolke von Klatsch, die zwischen ihnen schwebte, beseitigt werden. Als nämlich Ende 1861 das glanzvolle Vorgehen Garibaldis die seit 1849 widerwillig privatisierenden Militärs der europäischen Revolutionspartei unwiderstehlich nach Italien zog, war auch Becker nach Genua geeilt, um ein deutsches Freischarenkorps zu organisieren. Aber die Ereignisse überstürzten sich und verhinderten, daß es in Aktion trat. Er weilte noch in Genua, als Lassalle im November 1861 sich mit der Gräfin Hatzfeldt längere Zeit in der italienischen Hafenstadt aufhielt. Er war Becker durch Karl Marx angekündigt worden; dennoch suchte er ihn nicht auf, sondern ging ihm aus dem Wege. Dazu bestimmte Lassalle nicht sowohl die pekuniäre Bedrängnis,²⁾ in die jener dort geraten war und von der man ihm erzählte, als vielmehr der Umstand, daß er zu Persönlichkeiten Beziehungen unterhielt, die ihm selbst als bezahlte Agenten des französi-

¹⁾ Moses Heß, Eine Warnung. „Nordstern“, 19. August 1865.

²⁾ Becker schrieb darüber im Juni 1863 an Bruhn: „Das völlige Gegenteil von dem, was er (Lassalle) weiter sagte, ist wahr. Meine italienische Fahrt hat mich zu äußersten Opfern und unsäglichen Entbehrungen geführt und war ich dabei zu nationalstolz, nur einen halben Heller italienischen Geldes anzunehmen oder gar zu fordern . . . Gelegentlich laß dies Lassalle wissen, damit auch seinerseits die letzte trübe Wolke zwischen uns verfliegt.“ In London wurde im Januar 1861 von Borckheim unter den deutschen Flüchtlingen Geld gesammelt, um Becker die Rückkehr nach Genf zu ermöglichen. Das erzählt Lothar Bucher an Moritz Busch in einem Brief vom 11. November 1882. Vgl. Moritz Busch, Tagebuchblätter, Bd. III, S. 104f.

schen Kaisers galten. In einem Brief aus Genua bemühte er sich damals, auch Marx klar zu machen, daß man in London die Stellung, die Becker in Italien einnehme, zu verkennen scheine. In Wahrheit hielten die Italiener ihn für einen „Blagueur und Bummelfritzen“, und von Beziehungen Garibaldis zu ihm könne nicht die Rede sein. Ungefähr in dem gleichen Sinne äußerte sich Lassalle mündlich zu Marx, als im folgenden Sommer bei seinem Besuche in London das Gespräch auf Becker kam. Wir wollen hier nicht untersuchen, welche Gründe Marx bestimmten, diese Äußerungen jenem sofort schriftlich wiederzugeben. Becker ärgerte sich begreiflicherweise, aber das hielt ihn jetzt nicht ab, Bruhn zu bitten, das Mißverständnis, das nur „eine Vogt-Klapkasche Intrige“ sei, aufzuklären. Lassalle war sofort bereit, dabei mitzuhelfen. Von Tarasp aus stellte er am 13. Juli 1863 mit jener Offenheit, die ihm Bedürfnis war, Becker den Sachverhalt dar. Danach fuhr er fort: „Diese mir berichteten Tatsachen habe ich voriges Jahr in London nur einem einzigen intimen Freunde erzählt, und zwar einem Mann, von dem ich wußte, daß Sie selbst mit ihm befreundet sind, Karl Marx. Ich erzählte sie ihm als eine Tatsache, für die ich selbst in keiner Weise persönlich einstehen könne, die mir nur zufällig zu Ohren gekommen und die ich bei der zwischen ihm und mir obwaltenden Intimität — und meinem Hasse gegen die bonapartistische Bande, Türr und Kompagnie — ihm nicht vorenthalten wollte . . . Weit eher kann ich mich wundern, daß Marx Ihnen diese Affäre mitgeteilt hat und hierin eine Indiskretion gegen mich erblicken. Sie kann nur von ihm stammen. Denn keinem anderen habe ich von der Sache erzählt.“ Wir fühlen, wie hier die Gereiztheit auf die Oberfläche taucht, die sich seit ihrer unerquicklichen Londoner Aussprache nun auch Lassalles gegen den großen Freund, fast den einzigen, zu dem er aufblickte, bemächtigt hatte. Für den ehrlichen Becker war mit Lassalles Brief „jede trübe Wolke gemütlicher Beziehung“ zwischen ihnen beiden verscheucht. Begegneten sie einander auch erst, als über Lassalle bereits die Nornen ihre Lose schüttelten, so stand doch in den kurzen Monaten, die er noch persönlich für die Arbeitersache wirkte, der Veteran von Hambach und Durlach, über jeden Erfolg der Bewegung froh, dem Agitator zur Seite, und diesen erfreute „das herzliche Einverständnis“, mit dem jener sich ihm „zugesellt“ hatte.

Ein Brief Lassalles vom 13. Juli bezeichnete dem alten Revolutionär sein Vorgehen als das einzige Mittel, durch das die vom Nationalverein bereits in großen Massen korrumpierten und aller revolutionären Instinkte entkleideten Arbeiter dieser Entmannung wieder entrissen werden könnten. Becker konnte auf Schweizer Boden ein ganz anders rührender Vorkämpfer für Lassalles Ziele werden, als der träge Herwegh. Lassalle wünschte deshalb das Mandat, das er jenem erteilt hatte, auf

die deutschen Kantone zu beschränken, dagegen für die französischen und die italienischen Becker zum Bevollmächtigten zu ernennen, sobald dieser erst in einem für die Öffentlichkeit bestimmten Schreiben seine Zustimmung zu den Zielen des Vereins erklärt habe. Doch Becker hatte Gründe, ein solches Mandat nicht anzunehmen. Dagegen fand er sich bereit, für die neu erwachte deutsche Arbeiterbewegung, die auf Lassalles Namen getauft war, öffentlich Zeugnis abzulegen. Und so erschien im frühen Herbst 1863 von dem „Alterspräsidenten aller deutschen demokratischen Flüchtlinge“, wie Lassalles Ronsdorfer Rede ihn nannte, „der deutschen und schweizerischen Jugend gewidmet“, ein „Offener Brief an die Arbeiter über Schulze-Delitzsch und Ferdinand Lassalle, die Bourgeoisie und das Proletariat“, der in einer so kernig volkstümlichen Sprache, wie sie kein Akademiker meistert, dem Agitator zu Hilfe kam. Die Schrift forderte eine festgeschlossene, gut organisierte, streng disziplinierte sozialdemokratische Partei und mahnte die Arbeiter, in Massen dem Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein beizutreten.¹⁾

Als die Männer sich Anfang August 1864 endlich persönlich kennen lernten, hatte sich Lassalle bereits, wie wir sahen, in den heillosen Handel verstrickt, der ihn bald danach das Leben kostete. Während des aufreibenden und kopflosen Treibens dieser letzten Wochen leistete Becker dem aus dem Gleichgewicht Geratenen in dem Glauben, er werde seine wertvolle Kraft der deutschen Arbeiterbewegung erhalten, unermüdliche Dienste. Damals verschaffte er Lassalle auf dessen Wunsch eine polizeiliche Aufenthaltserlaubnis für Genf, die nach dem Duell in seinen Händen zurückblieb. In diesen *Permis de séjour* schrieb der Alte im Oktober 1883, er habe ihn besorgt: „als mir Freund Lassalle nach seiner Ankunft im verhängnisvollen Jahre 1864 hier mitteilte, er fühle seine Kraft aufgerieben, müsse Einhalt machen, er habe geglaubt, er vermöge die sozialistische Bewegung in etwa einem Jahre zum Durchbruch zu bringen,

¹⁾ Für Johann Philipp Becker im allgemeinen vgl. Biographie des alten Veteranen der Freiheit Johann Philipp Becker, herausgegeben vom Zentralkomitee Genfs zur Denkmalenthüllung, Zürich 1889; Friedrich Engels, Dem Gedächtnis Johann Philipp Beckers, Züricher „Socialdemokrat“, 17. Dezember 1886; N. Rjasanoff, Zur Biographie von Johann Philipp Becker. In Grünbergs Archiv für Geschichte der Arbeiterbewegung und des Sozialismus usw., Bd. IV, 1914, S. 313. Für Beckers politische Wirksamkeit in den sechziger Jahren vgl. besonders seinen Brief an Sorge vom 30. Mai 1867 in Briefe und Auszüge aus Briefen von Joh. Phil. Becker, Jos. Dietzgen, Fr. Engels, K. Marx u. a. an F. A. Sorge u. a., Stuttgart 1906, S. 1. Für Becker und Lassalle vgl. Reinhold Ruegg, Aus Briefen an Joh. Philipp Becker, „Neue Zeit“, Bd. VI, sowie Beckers Würdigung und Kritik Lassalles in seinem „Vorboten“, 1869 Nr. V, S. 65. Über Beckers Rolle bei den Ereignissen, die zu Lassalles Tod führten, vgl. seine Schrift: Die letzten Tage von Ferdinand Lassalle. Ein wahrheitsgetreuer Bericht von einem Augenzeugen, Hamburg 1864.

jetzt sehe er aber ein, daß es Jahrzehnte erheische, wozu er seine leibliche Kraft nicht hinreichend fühle, namentlich werde er die bevorstehende Gefängnisstrafe nicht überdauern können. Hierauf gab ich ihm den Rat, sich unter bewandten Umständen irgendwo einen festen Wohnsitz zu gründen, zu diesem Behufe sofort Domizil in Genf zu nehmen und wenn er dem Gesetze gemäß einen Aufenthalt von zwei Jahren nachweise, sich das Bürgerrecht zu erwerben, was damals gar keinen Anstand gefunden hätte. In der Zwischenzeit könnte er natürlich beliebige Reisen machen. Lassalle schlug ohne Bedenken ein und ich verschaffte ihm am 11. August 1864 vorliegende Aufenthaltsbewilligung.“

XIII.

Es lag nahe, daß der Proletarier, der als Mitglied des Komitees zur Einberufung eines Allgemeinen Deutschen Arbeitertages auf das nachdrücklichste dafür gewirkt hatte, daß Lassalle an die Spitze der Bewegung trat, der erste Sekretär des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins wurde. Gern erklärte der junge Leipziger Schuhmacher Julius Vahlteich sich bereit, nach Berlin überzusiedeln, um dem Präsidenten bei seinen Bemühungen zur Seite zu stehen. Wie er das Amt, das er antrat, auffaßte und ausfüllte, wie und warum er um Neujahr 1864 sich mit Lassalle entzweite und seine Stellung niederlegte, wie er dann als erster den Kampf gegen die cäsaristische Organisation des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins und für dessen Dezentralisation und Demokratisierung begann — alles dieses ist hinreichend bekannt, Vahlteich hat es auch selbst — vierzig Jahre später — in einem anschaulich geschriebenen Buch¹⁾ zu schildern unternommen. Als geborener Proletarier ohne tiefere Bildung, als Demokrat respektlos gegen jede Autorität, die sich nicht aus der Sache, der er dienen wollte, unmittelbar rechtfertigte, war Vahlteich von starkem Unabhängigkeitssinn und einem Selbstgefühl erfüllt, das der im täglichen Umgang herrische, jedenfalls Widerspruch nicht sehr liebende Lassalle nicht hinreichend berücksichtigte. Otto Dammer, der Vahlteich genau kennen mußte, behielt von ihm den Eindruck, daß er eine recht hohe Meinung von sich besaß. Und hatte dieser kleine Schuhmachergeselle nicht wirklich viel aus sich gemacht, war er nicht

¹⁾ Julius Vahlteich, Ferdinand Lassalle und die Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung, München (1904). Frühere Äußerungen Vahlteichs: in seinen Dresdner Reden vom 24. und 25. März 1866, „Bote vom Niederrhein“ 1. April und „Die Arbeit“ 1866, S. 101 f. und seine Erklärung im „Volksstaat“ vom 20. Oktober 1869 und „Der Parteikampf zwischen den Sozialisten in Deutschland“, Sonderabdr. aus der „Chemnitzer Freien Presse“ o. J. (wohl 1872 oder etwas später).

die Seele der radikalen Bewegung in Leipzig gewesen und hatte nicht vielleicht ihm zuerst von dem Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein das Bild vorgeschwebt?

Nun bedurfte es wahrlich keines großen Scharfblicks, um zu erkennen, daß die noch mehr aristokratische als großbürgerliche Lebensführung Lassalles zu seinen sozialdemokratischen Überzeugungen wenig stimmte. Vahlteich empfand damals wie später eine starke Abneigung gegen „große Männer“, und diese steigerte sich noch, wie er bekannte, „wenn die Betreffenden vom Gefühl ihrer Größe sichtlich durchdrungen waren“. Vollends gebrach es dem vernunftstolzen jungen Handwerker, der auch in Bismarck bloß einen „durchtriebenen Bösewicht“ erblickte, an jeglichem Sinn für das Dämonische und Geniale. Er beurteilte Lassalle genau nach dem gleichen Maßstab wie jeden beliebigen Arbeiter und Parteigenossen. Wie er ihn jetzt aus größerer Nähe als jeder andere täglich sah, hielt er seine menschlichen Schwächen mit mikroskopischer Genauigkeit fest, und der Eindruck, den sie ihm machten, erzeugte und bestärkte immer mehr bei ihm die Auffassung, daß ein so gewaltiges Übergewicht einer Persönlichkeit sich mit dem Wesen einer demokratischen Arbeiterpartei nicht vertrüge. Vahlteich war später bekanntlich lange Jahre Reichstagsabgeordneter und wanderte dann unter dem Sozialistengesetz nach Amerika aus, wo er 1915 starb. Noch ein eingehender Brief, den er 1911 von Chicago aus uns schrieb, rügte, daß Lassalle damals „die Phantasie vorgeschwebt habe, wie man solche Diktatur in der großen Politik zu persönlichen oder Parteizwecken ausbeuten könne“; er rühmte die Bebel-Liebknachtsche Partei, weil bei ihr „in solcher Weise nichts zu machen war“ und behauptete, daß Lassalle, wenn er länger gelebt hätte, ebenso wie später Schweitzer die „lächerliche Diktaturspielerei den Untergang gebracht haben würde, und zwar ihm erst recht, zumal er längst nicht so geschickt war als Schweitzer“.

Als Vahlteich damals mit Lassalle in Konflikt geriet, empfand er als ein besonders trauriges Übel, daß der Verein finanziell noch nicht auf eigenen Füßen stand. Am 12. Januar 1864 klagte er in einem Brief an Dammer, daß die finanzielle Lage des Vereins den Vorstand völlig machtlos erscheinen lasse „und Herr Lassalle deshalb in jeder Beziehung absolut maßgebend sein muß“. Er verzichte, hieß es hier weiter, auf sein Amt „mit schwerem Herzen, voll Schmerz über die Lage unserer Sache“. Vahlteich siedelte im März als Delegierter des Vereins nach Dresden über und unterwarf sich der Parteidisziplin, doch konnte er es nicht unterlassen, sowohl Lassalle gegenüber wie in Gesprächen mit einigen Parteigenossen für die Auffassung einzutreten, daß eine größere Verselbständigung der einzelnen Gemeinden, also eine Annäherung der Organisation an die des Verbandes der Arbeiterbildungsvereine unvermeidlich wäre

und daß die Partei unter diktatorischer Leitung nie zu einem starken Ganzen heranwachsen würde. Erst damit geriet er jetzt in einen unüberbrückbaren Gegensatz zu dem Präsidenten, der durchaus den umgekehrten Standpunkt verfocht und seine Diktatur mit allen Mitteln zu verteidigen entschlossen war. Die persönliche Abneigung, die bereits bestand, verschärfte noch den sachlichen Gegensatz. Bei Lassalles unerwartetem Tode hatte der Konflikt sich schon dahin zugespitzt, daß Vahlteich für die nächste Vorstandssitzung und die herannahende erste Generalversammlung einen Angriff auf die allzu zentralistische Organisation offen angekündigt, während Lassalle in seinem letzten Zirkular vom 27. Juli mit seinem Rücktritt gedroht hatte, falls der Vorstand nicht Verein und Präsidium „gegen die Fortdauer derartiger systematischer Reibungen schütze“. Nach dem Tode des Agitators wurde die Organisationsform, die er geschaffen hatte, bekanntlich vollends zum Schiboleth des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, und Vahlteich wurde ausgestoßen, obgleich man ihm nichts weiteres vorwerfen konnte, als daß er ohne Rücksicht auf andere Personen wie auf das eigene Interesse der Überzeugung Ausdruck gegeben hatte, daß der Verein eine demokratischere Gestalt annehmen müsse. Fünf Jahre später, als die Weiterentwicklung der deutschen Sozialdemokratie sich in der Richtung, die er sich lange wünschte, vollzogen hatte, erließ er im „Volksstaat“ eine Erklärung, die ihn gegen die Angriffe von Lassalleanischer Seite rechtfertigen sollte. Als Sekretär des Vereins, meinte er dort, habe er früher begreifen müssen, was andere erst später einsahen, und nachdrücklich hob er hervor, daß er damals lediglich seiner Überzeugung gefolgt wäre und keine Hintermänner gehabt hätte.

Lassalles Korrespondenz mit Vahlteich wurde bisher nicht vollständig veröffentlicht. In Lassalles Nachlaß fanden sich nur wenige Reste, und daß der Nachlaß Vahlteichs Beträchtliches enthielte, ist kaum anzunehmen. Einen großen Teil der Briefe, die der erste Präsident und der erste Sekretär des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins wechselten, findet man ausgiebig benutzt in Bernhard Beckers schon vor fünfzig Jahren erschienenem Geschichtswerk. Umfangreiche Ausschnitte wurden dort wörtlich abgedruckt. (Besonders verwiesen sei auf Lassalle an Vahlteich 25. Juni, 18. Juli, 29. August 1863 und Vahlteich an Lassalle 27. Juni, 1. Juli, 6., 27. und 29. August, 3. September 1863 und 10. April 1864.) Um Vahlteichs Vorgehen gerecht zu beurteilen, muß man erwägen, daß außer Lassalle höchstens noch Dammer einen gleich großen Anteil an der Schaffung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins hatte. Lassalle verbarg dem Sekretär damals nicht seine tiefe Enttäuschung über die Langsamkeit, mit der die Mitgliederzahl wuchs, und er sprach zu ihm wie zu anderen in dem Winter 1863 auf 64 wiederholt davon, daß er den

Verein aus Geldmangel untergehen lassen und sich selbst wieder in die Studierstube zurückziehen könnte. Durfte Vahlteich, der die Bewegung mit ins Leben gerufen hatte, eine solche Möglichkeit nicht in ernsthafte Erwägung ziehen? Lassalle äußerte Ende Mai 1864 zu Bernhard Becker: „Wenn wir uns für überwunden halten, aber den Rückzug verdecken wollen, dann erklären wir die einzelnen Gemeinden für selbständige Körper.“ Ihm selbst hätte ein solcher Entschluß nicht „den Anfang vom Ende“, sondern „das Ende“ schlechthin bedeutet.¹⁾ Nicht so für Vahlteich, obgleich dieser soweit zu gehen gar nicht anriet. Wie er wirklich damals dachte, erläuterte er uns, als er vierzig Jahre später in seinem Buche schrieb: „Wir wollten die Organisation der Arbeiter und hatten nicht auf Lassalle gewartet, um mit diesem Werke zu beginnen. Wenn er uns preisgab, so war das nicht zu ändern, aber wir hatten dann um so mehr Grund, auch ohne ihn unserem Ziele nachzustreben.“²⁾

Eduard Willms, der zweite Sekretär des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, von dem dieser Band so zahlreiche Berichte an Lassalle enthält, war aus weit weniger hartem Holze geschnitzt als sein Vorgänger. Er ordnete sich dem Präsidenten völlig unter, wenn er auch nicht darauf verzichtete, seine eigene Meinung, wo sie von der jenes abwich, respektvoll zum Ausdruck zu bringen. Lassalle hat ihm denn auch in seinem Testament „zum Lohn für seine Bravheit“ eine jährliche Rente von 150 Talern ausgesetzt.

Über die hartnäckigen aber bei Lassalles Lebzeiten erfolglosen Versuche, dem Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein das Berliner Proletariat zu gewinnen, von denen in Willms' Briefen viel die Rede ist, findet man manches in Eduard Bernsteins Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung. Manches hierauf bezügliche Quellenmaterial ruht aber auch noch ungehoben in der Berliner Tagespresse jener Jahre. So blieb, soweit wir sahen, bisher unbenutzt eine Rede, die Lassalle selbst am 10. Januar 1864 in einer Mitgliederversammlung hielt und über die der „Nordstern“ vom 16. Januar ausführlich berichtete. Lassalle sagte dort u. a.: Die liberale Bourgeoisie fürchte nichts mehr als eine reelle Entwicklung der Freiheitsinteressen. Wie giftig sie auch sonst gegen die Regierung gesinnt sei, so brauche sie doch eine starke Regierung, um das Volk im Zaume zu halten. Alle Konflikte zwischen Bourgeoisie und Regierung in der Jetztzeit seien von vornherein des Ernstes entkleidet und auf bloße Worte beschränkt. Für ein Bündnis der Arbeiterschaft mit der Bourgeoisie sei die Zeit nun für immer vorbei. Und neue Wege werde die Geschichte gehen!

¹⁾ Bernhard Becker, Der große Arbeiteragitator Ferdinand Lassalle. Denkschrift für die Totenfeier des Jahres 1865, Frankfurt 1865, S. 46.

²⁾ Julius Vahlteich, Ferdinand Lassalle usw., S. 85.

XIV.

Über Lassalles Beziehungen zu jener bekannten Delegation der Schlesischen Weber, die 1864 nach Berlin kam, um Krone und Regierung gegen ihre zur Fortschrittspartei gehörenden Arbeitgeber um Hilfe zu bitten, verbreitet sich größere Klarheit, wenn man das Material, das der Nachlaß erschließt, berücksichtigt und zugleich auch noch abliegenden gedruckte Quellen sorgfältiger heranzieht, als es vielleicht bisher geschah. Der Behauptung, daß Florian Paul, der Führer der Delegation, bereits ehe er nach Berlin kam, dem Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein nahe gestanden habe, widersprach dieser in einer Erklärung vom 26. Mai 1864, die am 4. Juni im „Nordstern“ erschien. Er versichert hier, daß er und seine Kameraden in ihrer Heimat von den Grundsätzen und Schriften Lassalles noch nichts gehört hätten. Ausschließlich der Wunsch, ihre Lage zu bessern, führte sie nach Berlin; politischer „Parteigeist“ leitete sie dabei ebensowenig, wie den preußischen König, als dieser sich geneigt fand, sie zu empfangen. Wenn man diesen und anderen gleichzeitigen und etwas späteren Äußerungen Florian Pauls Glauben schenkt, hatten die Schlesier, was durchaus wahrscheinlich klingt, in ihrem Gebirge eher noch von Schulze-Delitzsch als von Lassalles Bestrebungen etwas vernommen. In der Hauptstadt mußten sie wochenlang herumliegen, bis der König endlich die Zeit fand, ihnen die Audienz, auf die sie warteten, zu gewähren. Dabei war es ganz unvermeidlich, daß sie mit den verschiedenen Richtungen Fühlung erhielten, die sich hier um die Gunst der arbeitenden Klassen bemühten. Schulze-Delitzsch und der Vorsitzende des unter seinem Einfluß stehenden Berliner Arbeitervereins erkannten nicht rechtzeitig, daß der Delegation unter Umständen eine politische Bedeutung zufallen könnte, und so wurden sie von der Wendung, die die Dinge dann nahmen, unliebsam überrascht. Es zeugte mehr von dem graden Charakter als von dem politischen Scharfblick des „Königs im sozialen Reiche“, wenn Schulze diese Männer damit beruhigen wollte, daß es eben gewisse Arbeiterkategorien gäbe, denen die Maschinenarbeit über den Kopf gewachsen wäre, daß diesen also nichts übrig bliebe, als sich andere Nahrungszweige zu suchen.¹⁾ Da klang es doch tröstlicher, als der wirkliche König von Preußen ihnen erklärte: Verlangen Sie Millionen, sie werden vorhanden sein, wenn damit dauernd dem Elend der Leute gesteuert werden kann!²⁾

Nun war aber die Weberdelegation, wahrscheinlich schon von ihrer schlesischen Heimat aus durch konservative Beamte, die dem fortschritt-

¹⁾ Mitteilungen von Karl Preuß im Preußischen Volksverein vom 1. Juni 1864. Vgl. „Kreuzzeitung“, 5. Juni.

²⁾ „Breslauer Zeitung“, wiedergegeben in „Berliner Reform“, 24. Mai.

lichen Landtagsabgeordneten Leonor Reichenheim, ihrem Arbeitgeber, schaden wollten, an Hermann Wagener empfohlen worden. Und dieser hatte seinen politischen Handlanger, den kleinen aber tätigen Journalisten Karl Preuß, ihnen als Führer und Berater auf dem ihnen so unbekannten politischen Pflaster der Hauptstadt an die Seite gegeben. Daß Preuß bei Lassalle aus- und einging, bezeugt u. a. Wilhelm Liebknecht; wir wissen, daß er den Agitator über Vorgänge im Regierungslager auf dem laufenden hielt. Daß er es war, der jetzt Florian Paul bei Lassalle einführte, berichtete schon Bernhard Becker, und Reinhold Schlingmann, Lassalles Berliner Verleger, der von diesem persönlich eingeweiht wurde, hat es uns mündlich bestätigt. In seiner Biographie Lassalles rühmt Herrmann Oncken mit Recht den klugen und maßvollen Ton der Petition, die die Weber am 13. April an den König richteten. Er möchte daraus die Folgerung ziehen, „daß Lassalle weitgehend an ihr mitgewirkt habe.“¹⁾ Diese Hypothese konnte noch an Wahrscheinlichkeit gewinnen, wenn man erwog, daß Teilnehmer an der Delegation im folgenden Jahre im Schweitzerschen „Socialdemokrat“²⁾ berichteten: „Die Petition im Grundriß entwarf Paul, und in Berlin fanden sich Gelehrte, die eine Abfassung stilisierten.“ Daß trotzdem Lassalle weder „jener Gelehrte“ war noch zu ihnen gehörte, beweist jedoch der Brief, den Preuß am 14. April ihm schreibt (Nr. 196). Warum mußte der „Meschores“ einen Extrakt aus der Bittschrift in Eile für Lassalle abschreiben, wenn dieser sie redigiert oder gar selbst verfaßt hatte?

Wie gut Preuß, vielleicht gegen Honorar, Lassalle in die Hände zu arbeiten verstand, zeigt seine Artikelfolge „Die Schlesischen Weber“, die er unmittelbar nach dem Empfang der Delegation beim König und bei Bismarck in dem Berliner „Neuen Allgemeinen Volksblatt“ veröffentlichte und danach als Broschüre herausgab. Ohne es die Masse der konservativen Kreise, die das Blatt lasen, merken zu lassen, legte er es hier förmlich darauf an, für die Argumente wie für die Person des Arbeiteragitators zu werben, während er gleichzeitig seines Meisters Hermann Wagener sozialpolitische Ideen verfocht. Er brachte es ja auch fertig, obgleich man ihn als konservativen Journalisten kannte, dem Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein als Mitglied anzugehören. Die fortschrittlichen Arbeitgeber, führt Preuß hier aus, hielten die Weberdelegation für eine Machination Lassalles, die praktisch für die Staatshilfe Bresche legen sollte. Er aber frage, weshalb es eigentlich bedenklich wäre, an Produktivgenossenschaften der Arbeiter, wie Lassalle vorschläge, Staatskredit zu gewähren?: „Die Arbeiter müssen sich überzeugen, daß auch der Staat in seiner gegenwärtigen Form ihnen, so-

¹⁾ Oncken, Lassalle, 4. Aufl., S. 455.

²⁾ „Socialdemokrat“, 26. Februar 1865.

weit dies überhaupt möglich, zu helfen bereit ist, sie müssen davon entwöhnt werden, auf Revolutionen ihre Hoffnungen zu bauen.“¹⁾ Ein solches Argument ging konservativen Ohren um so lieblicher ein, wenn man, was Preuß nicht unterließ, den Gutsbesitzern klar machte, daß die ländlichen Tagelöhner sich niemals unterstehen würden, in corpore mit ihren Beschwerden vor den Thron zu ziehen.

Aber auch den Webern gefielen solche Worte: Der Staat hätte „im Jahre des Unheils 1848“ die Reichenheimsche Fabrik „dem eingewanderten jüdischen Fabrikanten“ käuflich überlassen. Er sollte sie ihm jetzt wieder abkaufen und ihnen übergeben. Diese Erwägung allein hätte hingereicht, den moralisch keineswegs einwandfreien Führer der Delegation zu überzeugen, daß „das Wort Selbsthilfe ein Hirngespinnst und eine Beleidigung für die Arbeiter“ sei. „Nur der Staat kann uns helfen,“ erklärte Paul in der Berliner Mitgliederversammlung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, unmittelbar nachdem Bismarck ihm große Versprechungen gemacht hatte, die ihm auch persönlichen Nutzen versprochen. Der „Nordstern“ vom 21. Mai gab diese Äußerung wieder, fügte aber, leise zurechtweisend, hinzu: „Der Staat, welcher die soziale Frage lösen kann, ist nicht der Staat, wie er jetzt gestaltet.“

Wilhelm Liebknecht behauptet, Lassalles nächste Umgebung habe den Empfang der Weberdelegation durch den König und den Ministerpräsidenten als „den Beginn einer neuen Ära“ gefeiert und fortan Bismarck und die Revolution in einem Atem hoch leben lassen. Die Gräfin Hatzfeldt, bei der Florian Paul und seine Gefährten vorsprachen, nachdem Bismarck sie empfangen hatte, berichtete Lassalle, der schon nach Leipzig abgereist war, sofort über das wichtige „Ereignis“. Wie dieser selbst darüber dachte, verrät uns jetzt seine Antwort an die Freundin: „Er ist der Mann noch nicht, mit dem Teufel Kirschen zu essen“, so urteilte er hier über seinen stärkeren Gegenspieler. „Er wirtschaftet jetzt, willentlich oder nicht, als mein Bevollmächtigter für Schlesien. Je mehr er in diesem Kamin herumpurrt, desto mehr zieht er mir die Bewegung groß“ (Bd. III, S. 353). Man weiß, daß Lassalles Ronsdorfer Rede jene übertriebene Auffassung von der Bedeutung des königlichen Versprechens aufrecht erhielt und förderte. Er hatte die Weberdelegation dann noch selbst gesprochen, und diese war mit dem Eindruck abgereist, daß sie in ihm und — Hermann Wagener Politiker gefunden habe, „die eine Hochachtung gegen König und Staat hätten, wie sie Männern ziemt und wie sie sie bei den Fortschrittlern nicht bemerkt“ hätten.

Wenn Herwegh und Rüstow später nach Lassalles Tode die öffentliche Erklärung abgaben, daß sie „von einer besonderen Hochachtung

¹⁾ „Neues Allgemeines Volksblatt“, 25. Mai 1864.

Lassalles gegen König Wilhelm und das preußische Gottesgnadentum niemals die geringste Spur gemerkt hätten“, so stellten sie sich offenbar absichtlich ein wenig dumm. Rüstow am wenigsten konnte leugnen, daß Lassalle zuletzt, wenn auch nicht mit dem Gottesgnadentum, so doch mit einem „sozialen Königtum“ zu paktieren bereit gewesen wäre, was bei ihm keineswegs bedeutete, daß er darum aufgehört hätte, die Republik anzustreben. Sein Brief an Victor Aimé Huber vom 24. Februar und seine Verteidigungsrede vom 12. März 1864 lassen keinen Zweifel daran. Nun erinnern wir uns, wie unwillkommen Lassalle der Krieg mit Dänemark kam, wie er „gleich in den Knochen fühlte“, ¹⁾ daß dieser ihm „großen Schaden“ tat, weil er Bismarck andere Wege wies, als auf die er ihn drängen wollte, und so seine Position diesem gegenüber schwächte. Es ist nicht der Ort, die politische Situation, die sich in dem letzten halben Jahr von Lassalles Leben darbot, hier auch nur annähernd vollständig aufzurollen. Wie für so vieles andere, was den Politiker Lassalle betrifft, dürfen wir auf Hermann Onckens glänzende „politische Biographie“ hinweisen. Durch den Kriegausbruch und die raschen Erfolge der preußischen Truppen war Bismarcks Interesse für den Augenblick von den innerpolitischen Problemen, auf die es Lassalle am stärksten ankam, abgelenkt worden. Um so krampfhafter versuchte dieser nun, auch in der auswärtigen Politik eine Haltung einzunehmen, die ihn, selbst unter den veränderten Umständen, dem Minister zu einem begehrten Bundesgenossen machten. Doch er starb, bevor er den „großen Coup“ schlagen konnte, den er vorbereitete. —

So wenig wie bei den vorausgehenden Bänden setzten sich hier die einführenden Bemerkungen das Ziel, alle Fragen, die dem Leser der nachfolgenden Blätter auftauchen könnten, im voraus zu beantworten oder etwa gar auf alle Probleme einzugehen, die mit dem Stoff zusammenhängen. Die rein biographische wie die allgemein historische Literatur über Lassalle und die Bewegung, die er ins Leben rief, ist jedem, der sich mit dem Gegenstand näher beschäftigen will, leicht zugänglich. Im übrigen sei auch diesmal auf die Anmerkungen verwiesen. Dort hat der Herausgeber sich bemüht, das Einzelne, das im Text unverständlich erscheinen könnte, aufzuklären und zu erläutern.

Mit dem nachfolgenden sechsten Bande, der vor allem die unveröffentlichten Aufsätze und unvollendeten Schriften und Reden enthalten soll, wird unsere Publikation, womöglich noch rechtzeitig zum hundertsten Geburtstag Lassalles, ihren Abschluß erhalten.

¹⁾ Lassalle an Moses Heß, 24. März 1864.